



Bessarabien: Wunschtraum jedes Buben zu Weihnachten – ein „Reitpferd“. S. Seite 2 Foto: Bildkalender 1987

*Wir wünschen
allen Leserinnen
und Lesern
frohe und
gesegnete
Weihnachten
und ein gesundes
und glückliches
Neues Jahr 2013!*

*Ihr Redaktionsteam
Heinz Fieß
Christa Hilpert-Kuch
Erwin Horning*

AUS DEM INHALT:

Sonderausstellung des Heimatmuseums Seite 11

Der andere Advent Seite 4

Festrede zur 190-Jahrfeier in Sarata Seite 13

Ausstellung Deutsche § Russen Seite 9

*Auswanderung des Johann Daniel Hermann
Seite 22*

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Weihnachtlicher Gruß des Innenministers Reinhold Gall	3
Der andere Advent	4

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Erntedank- und Jubilarefest in RP	5
Reformationstag in Todendorf.....	5
Gnadentaler Jahrestreffen	6
Treffen in Neu Wulmstorf	6
Herbsttreffen der Bessarabiendeutschen „Jugend“	7

AUS UNSEREN REIHEN

Ilse Braumann 90	8
Diamantene Hochzeit von Swetlana und Ottomar Schüler.....	8

AUS DEM HEIMATMUSEUM

Ausstellung Deutsche § Russen	9
Sonderausstellung des Heimatmuseums	11

KONTAKTE ZU BESSARABIEN/ POLEN

Festrede zur 190-Jahrfeier in Sarata	13
Bericht aus Teplica	15

Gedenken an Neu-Tarutino.....	15
Bessarabienreise mit Schwerpunkt Sarata	16
Zugverbindung Beresina.....	17
Polenreise Mai 2012, Forts.	18

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Gedanken zum Monatsspruch	19
Christen im ehemaligen Königsberg	20
Gottesdienst & Bibellese	21

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

Auswanderung des Johann Daniel Hermann	22
Buchhinweis	24
Die kleine Glocke von Beresina.....	24
s'Nussahurgla	25

ANZEIGEN / BUCHANGEBOTE

Bücherangebote von Andreas Siewert	26
Ergänzung Bücherliste.....	26
Reiseanzeigen und Weinanzeigen	26

FAMILIENANZEIGEN

IMPRESSUM

TERMINE 2012

- 09.12.2012: **RP: Adventsfeier**
 09.12.2012: **Adventsfeier Gemeindehalle Aspach**
 09.12.2012: **Vorweihnachtliche Feier im Heimathaus
in Stuttgart**

TERMINE 2013

- 01.01.2013: **RP: Neujahrstreffen in Urmitz**
 27.01.2013: **RP: Geburtstagsessen mit
karnevalistischem Nachmittag**

Die nächste Ausgabe des
Mitteilungsblattes erscheint
am 10. Dezember 2013

Redaktionsschluss ist am 15. Dezember 2012

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Geschäftsstelle in Hannover:

Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr
 Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr
 an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer
 Vereinbarung

Kurzbeschreibung zum Titelbild



Im Bildkalender 1987 ist zum "Reitpferd" zu erfahren: „Auch in Bessarabien war Weihnachten vor allem ein Fest der Kinder. Wenn gleich das Angebot an Spielzeug nicht so reichhaltig und aufwendig war wie zu unserer Zeit, so gab es doch viele Dinge, die ein Kinderherz erfreuten – Puppen, Tiere aus Porzellan und Stoff, Wiegen, Möbelchen und vieles andere mehr. Für den kleinen Buben von 5-6 Jahren war das „Reitpferd“ der höchste Wunschtraum. Mit großer Ausdauer und Liebe wurde so ein Pferd entweder vom Vater oder unter Mithilfe eines geschickten Bastlers aus Holz gefertigt und dann bezogen mit Kalbfell, mitunter auch mit einem Fohlenfell. Die Kammhaare waren ebenfalls echt. Wie strahlten da die Kinderaugen, wenn unter dem Weihnachtsbaum so ein Pferdchen stand!“

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln.
 Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder,
 nicht der Redaktion.

Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

INNENMINISTER DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG

Grußwort



Innenminister Reinhold Gall

Liebe Heimatvertriebene, liebe Landsleute, die Weihnachtsfeiertage und den bevorstehenden Jahreswechsel nehme ich auch in diesem Jahr gerne zum Anlass, mit Ihnen gemeinsam innezuhalten und auf das Jahr 2012 zurückzublicken. Ist das Jahresende doch auch die Zeit, in der wir Revue passieren lassen, was wir erreicht haben, was uns im Laufe der letzten Monate begegnet ist und was uns bewegt hat. 2012 hat uns Baden-Württemberger die Geschichte unseres Bundeslandes beschäftigt. Es hat seinen 60. Geburtstag gefeiert und viele Jubiläumsveranstaltungen haben stattgefunden. Auch die Heimatvertriebenen und Spätaussiedler haben bei den verschiedensten Veranstaltungen an die Entstehung des Südweststaates erinnert. So zum Beispiel bei den Feierlichkeiten zum diesjährigen Tag der Heimat in Stuttgart, an dem auch an den 60. Geburtstag des Landesverbandes Baden-Württemberg des Bundes der Vertriebenen gedacht wurde. Wir erlebten eine würdige Feier mit zahlreichen Gästen. Oder auch beim Landestrachtenfest der Donauschwaben in Schönaich, bei dem auch der Landesverband der Donauschwaben einen runden Geburtstag feiern konnte.

Die zum Innenministerium gehörenden wissenschaftlichen Einrichtungen haben sich in vielen Vorträgen, in Ausstellungen und mit Publikationen mit dem Landesgeburtstag beschäftigt. In allen Veranstaltungen wurde auch der besondere Anteil der Heimatvertriebenen am Wiederaufbau Baden-Württembergs gewürdigt. Als herausragendes Projekt will ich die Ausstellung „Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag“ nennen, eine studentische Arbeit und ein gemeinsames Projekt dreier Einrichtungen: des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen und des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm. Viele Heimatortsgemeinschaften und donauschwäbische Vereine haben an dem Projekt mitgewirkt und dem Land Geburtstagsgeschenke beschert. Sie waren maßgeblich daran beteiligt, dass eine besondere Idee eine besondere Umsetzung gefunden hat. Darauf dürfen wir alle stolz sein. Die Ausstellung ist noch bis zum 13. Januar in Ulm zu sehen.

Unsere donauschwäbischen Patenkinder haben 2012 den 300. Jahrestag der Auswanderung entlang der Donau gefeiert. Das Datum hat sicher viele Landsleute eingeladen, sich mit der Geschichte der eigenen Familie zu beschäftigen. Auch dieses Jubiläum wurde von vielen Aktivitäten begleitet, die uns Wissenswertes über die Donauschwaben vermittelt haben.

Mit der Broschüre „Gerettet - Gesammelt - Gesichert: Heimatsammlungen von Vertriebenen und Flüchtlingen in Baden-Württemberg“ ist ein Projekt im wahrsten Sinne sichtbar geworden, das mir sehr am Herzen liegt: die Erfassung und Dokumentation der Heimatstuben und Heimatsammlungen. Bleibt zu hoffen, dass wir Wege finden, möglichst viele dieser Kleinode zu erhalten. Ich habe mich deswegen gerne mit einem Schreiben an die Damen und Herren Bürgermeister der Städte und Gemeinden gewandt, die Heimatsammlungen beherbergen, und sie gebeten, ihr Augenmerk auf die Sammlungen zu richten und sich für ihren Erhalt einzusetzen.

Am Ende eines bewegten Jahres danke ich Ihnen allen, die Sie das Jahr 2012 durch Ihre Geschenke zum Landesgeburtstag und durch Ihre vielfältige aktive Mitwirkung zu einem besonderen Jahr haben werden lassen. Ich danke den Landsleuten, die sich auch in diesem Jahr wieder in den Landsmannschaften und Vereinigungen der deutschen Heimatvertriebenen engagiert haben. Weit über 60 Jahre nach den schrecklichen Ereignissen von Flucht und Vertreibung setzen Sie sich für den Erhalt und die Pflege Ihrer heimatlichen Kultur ein. Sie leisten damit einen unschätzbaren Dienst gegen das Vergessen.

Dieser Einsatz verdient hohen Respekt. Bei vielen Gelegenheiten habe ich mich von Ihrem außerordentlichen Engagement persönlich überzeugen können. Ich habe Trachtenfeste, Schwabenbälle, Heimattreffen, die Feierlichkeiten zum Tag der Heimat, Ausstellungen und Veranstaltungen wissenschaftlicher Einrichtungen besucht. Diese Gelegenheiten habe ich sehr gerne wahrgenommen. Es ist mir wichtig, mit Ihnen, den Vertriebenen, persönlich ins Gespräch zu kommen. Bei den Begegnungen mit Ihnen habe ich Ihre heimatliche Kultur erfahren, eine Kultur, die unverzichtbarer Bestandteil unserer gesamten deutschen Kultur ist.

Ich danke Ihnen allen für die vielen Eindrücke, die ich sammeln durfte. Sie haben mein „ganz persönliches Jahr 2012“ bereichert. Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien gesegnete Weihnachten und ein gesundes, friedvolles Jahr 2013.

Reinhold Gall MdL

Innenminister

des Landes Baden-Württemberg

Advent

Zwischen allen Leuchtreklamen
Warten auf das eine Licht,
das in Kriegs- und Schreckensdramen

Frieden für die Welt verspricht.
Unter allen lauten Schreien,
die die Ohren zugehöhrt,
will ein leiser Ruf befreien,
dass die Welt mit Gott versöhnt.

Über allen Dunkelheiten
leuchtet still ein neuer Stern,
Gottes Sohn will uns begleiten
seine Ankunft ist nicht fern.

Hans-Rudolf Kruse (geb. 1944)

Diese Adventsgeschichte ist von unserm Landsmann, Dekan i. R. Erich Esslinger, aus seinem Buch „Geöffneter Himmel“ entnommen. Danke an Dekan Esslinger für seine Zustimmung zum Abdruck.

Der andere Advent



Die Adventskerze.

Foto: Erika Schaible-Fieß

ERICH ESSLINGER

Nun ist also der Advent wieder da, und damit auch Hetze und Stress, Einkaufsrummel und „leise rieselt der Schnee“ schon ab den Sommerferien. Advent – Zeit der Besinnung und der Vorbereitung auf die „Ankunft“ Jesu? Keine Spur! Ich frage die Kinder im Religionsunterricht, wie sie denn so die Adventszeit erleben. Sie finden diese Tage und Wochen vor Weihnachten „ganz toll“. Warum? Endlich wär' mal was los in der Stadt, auf den Weihnachtsmärkten und in den Kaufhäusern, nach dem Motto: Je größer der Lärm und je heller das Licht, umso besser! Warum sollte es bei den Kindern auch anders sein als bei den Erwachsenen?

Da meldet sich nach einer Weile ein Mädchen namens Michaela, von ihrer Klasse kurz „Micha“ genannt, zu Wort: „Also, wir feiern den Advent etwas anders“, sagt sie etwas zögerlich und fügt dann geheimnisvoll etwas von einem „Dunkelabend“ hinzu. „Ein Dunkelabend?“ staunen die anderen in der Klasse nicht schlecht, „wie, ganz dunkel? Erzähl doch mal!“ Und Micha erzählt. Zuerst als hätte sie Scheu, ein Geheimnis auszuplaudern, aber dann immer selbstbewusster. Also, einmal in der Woche würde sie sich mit dem Bruder und ihrer Mutter in die Küche setzen, wo alles ganz dunkel sei. „Ja und, was macht ihr denn da?“ Micha: „Wir machen eigentlich gar nichts. Wir versuchen, die Dunkelheit auszuhalten.“ Das sei so ein Ausdruck von ihrer Mutter. „Und wie macht man das, die Dunkelheit aushalten?“ wollen die anderen wissen.

Micha: „Na ja, wir sitzen ganz still da und jeder denkt sich was.“

Aus der Klasse kommt es vielfältig: „Wie, ganz still, ohne einen Mucks?“ „Anfangs mussten wir schon ziemlich üben“, meint Micha. „Und woran denkt ihr da?“ Micha: „Wir denken an so Sachen, wie es wohl den Kindern geht, die jetzt krank sind. Oder die nicht wissen, wo sie hingehören. Oder an die Oma, die alles durcheinanderbringt und sich irgendwie dafür schämt. Und

manchmal überlegen wir auch, wie wir da oder dort ein bisschen helfen können.“

Aber manchmal würden sie auch nur dazusitzen und gar kein Wort sagen. „Ja, aber hält man das denn aus?“ fragt Christian noch mal nach. Der Gedanke, nur still dazusitzen, ohne den üblichen Lärm zu verbreiten, kam ihm nun doch nicht ganz geheuer vor. Micha: „Stimmt. Einfach still zu sein, das ist wirklich nicht einfach. Aber wir sitzen ja auch nicht stundenlang da, sondern nur ein paar Minuten. Und dann zünden wir eine Kerze an und schauen in ihr Licht. Die Mutti sagt dann, wir sollten mal darauf achtgeben, was eine Kerze so alles kann.“

„Das könnten wir doch auch mal machen“, hatte Jan daraufhin gemeint. Das taten wir denn auch. Zuerst in „Reli“, dann in unserer „Frühschicht“, eine halbe Stunde vor Beginn der Schule. Jeden Mittwochmorgen, wenn es noch ganz dunkel ist, üben wir den Advent ein. Wir versuchen, ganz still zu sein und die Dunkelheit ein wenig auszuhalten, wie sich Michas Mutter ausgedrückt hatte. Manchmal kichert jemand, aber das macht nichts, denn es ist ja auch nicht ganz einfach, still zu werden. Aber je länger wir es üben, desto besser gelingt es uns. Und manchmal teilen wir uns dann auch unsere eigenen Dunkelheiten gegenseitig mit und bringen sie als Gebet vor Gott. Dunkelheiten bei Kindern? Ich bin immer wieder bewegt, von welchen Dunkelheiten Kinder im Alter von zehn, elf Jahren zu berichten wissen, bis auch wir dann – wie in Michas Familie – eine

Kerze anzünden, um zu sehen, was sie „so alles kann“.

Der andere Advent. Sein „Programm“: Die Dunkelheit aushalten und sehen, was das Licht einer kleinen Kerze „so alles kann“. Sich der Dunkelheit auszusetzen, in der Küche, in der Kirche oder im Klassenzimmer, im Gedanken an einen Menschen, der in Not ist, oder im Gebet für einen Menschen, dem nur noch Gott selber helfen kann – wir könnten wieder lernen, neu lernen, was wirkliches Licht ist und was wirkliche Freude ist. Wir könnten wieder begreifen, was Advent ist und was Weihnachten werden könnte. Denn wenn wir nicht wissen, was Dunkelheit ist, wenn wir es uns auch nicht eingestehen wollen, wie sollten wir da empfänglich werden für das Licht, mit dem Gott unsere Dunkelheit erhellen will?

Der andere Advent. Warum nur rührt uns das Licht einer einzigen Kerze immer wieder an? Ich glaube, weil dieses kleine Licht ein Gleichnis für unser menschliches Leben ist. So ängstlich, so hilflos, so bedroht vom Luftzug des Todes – sind wir das nicht auch, ob klein oder groß? Und zugleich ist es ein Sinnbild unserer Sehnsucht: So fröhlich, ja, heiter, wie sich das kleine Licht der Übermacht der Dunkelheit entgegenstemmt, so selbstverständlich, wie es leuchtet und wärmt, ja, so möchte ich auch sein und resigniere doch viel zu schnell. Und doch ist das Licht der kleinen Kerze mehr als nur eine Zustandsbeschreibung. Besonders in der Advents- und Weihnachtszeit weist der kleine Schein der Kerze hinüber zu dem Licht, auf dessen Ankunft wir uns im Advent vorbereiten. Zu dem Licht, das an Weihnachten als Sonne, als Weihnachtssonne über uns allen aufgehen wird.

Der andere Advent. Christus, das Licht der Welt. Ein Licht, von Anfang an bedroht vom Tod und doch stärker als alle Mächte des Todes. Ein kleines Licht flackert in der Dunkelheit auf, verzehrt sich für andere und gibt so der Welt einen hellen Schein. Und allen, die der Dunkelheit ausgesetzt sind, ob den Hirten auf den Feldern von Bethlehem oder den Straßenkindern in Mannheim, ob den Kranken auf den Intensivstationen oder den Jugendlichen, die ohne Arbeit sind – ihnen allen, uns allen, öffnet sich der Himmel, vielleicht nur einen Spaltbreit, aber weit genug, um das Dunkel unseres Lebens zu begrenzen und uns – fröhlich zu machen.

Traditionelles Erntedank- und Jubilarenfest in Rheinland-Pfalz

ERNST SCHÄFER

Die Landesgruppe der katholischen Bessarabier aus Rheinland-Pfalz feierte auch in diesem Jahr wieder, am Samstag, dem 29. September, ihr traditionelles Erntedank- und Jubilarenfest.

Im vereinseigenen Heim der Bessarabiendeutschen in Urmitz waren bereits zum Gottesdienst 52 Personen anwesend, die mit Herrn Pastor Kasperski, der sich inzwischen der Gruppe schon zugehörig fühlt, einen schönen Gottesdienst feierten. Mit Unterstützung von Margarete Wingenbach am Keyboard erklangen aus vollen Kehlen die alten Kirchenlieder, die man auch in den alten Heimatorten Krasna, Emmental, Balmas und Larga, gesungen hat.

Nach einem schmackhaften Mittagessen und einer Stunde „bessarabisch redde“ zeigte der Landesgeschäftsführer Ernst Schäfer dann einen Film aus den 1980er Jahren über alte bessarabische Bräuche. Der erste Teil des Films zeigte eine typisch bessarabische Hochzeit nach katholischem Brauch. Im zweiten Teil wurden die Arbeiten der bessarabischen Bauernfrauen in einer original nachgebauten

Sommerküche dargestellt. Brot backen, Ribbelssupp kochen und die besondere Kunst der Strudelherstellung wurde dabei ausführlich gezeigt und kommentiert. Danach war schon bald wieder Zeit zum Kaffee trinken. Das Kuchenbuffet, von den Frauen des Vereins hergerichtet, übertraf wieder alle Erwartungen und ließ die Sorge um das „Eigengewicht“ vergessen.

Bei diesem Treffen werden auch immer die Jubilare geehrt, die in diesem Jahr einen runden Geburtstag begehen, so waren 21 Personen in den Jahren 50, 60, 70, 80 und 90 eingeladen. Aus gesundheitlichen Gründen und sonstigen Verhinderungen, wie zu weite Anreise oder anderweitige Verpflichtungen, waren davon jedoch nur 6 Personen anwesend, die dann von der ersten Vorsitzenden, Lydia Söhn und dem Landesgeschäftsführer Ernst Schäfer gratuliert und geehrt wurden.

Bis zum letzten Jahr fand dieses Fest immer in der Mehrzweckhalle in Urmitz/Bahnhof statt. Aber, wie auch in anderen Landesgruppen, nehmen die Mitgliederzahlen deutlich ab. Die „Alten“ sterben weg oder sind aus Alters- und Gesund-

heitsgründen nicht mehr in der Lage, an den traditionellen Veranstaltungen teilzunehmen, und die „Jungen“ haben kein entsprechendes Interesse, sie fühlen sich nicht mehr als Bessarabier. So hatten wir uns entschieden, unsere zukünftigen Veranstaltungen in unserem Heim durchzuführen. Gott sei Dank sind wir in der glücklichen Lage und können über eine vereinseigene Begegnungsstätte verfügen. Mit dem Erntedankfest hat sich nun bestätigt, dass diese Entscheidung richtig war. Die Plätze im Heim waren gut gefüllt und es herrschte eine schöne, gemütliche Stimmung, besser als mit 50 Personen in der großen Halle. Wir haben uns damit der veränderten Situation in vollem Maße angepasst.

Das Resümee der Besucher war auch einheitlich positiv. Allen, die diesmal nicht dabei waren, sagen wir: „Schade dass ihr nicht dabei wart, ihr habt etwas verpasst, aber es gibt ja wieder neue Gelegenheiten, das nachzuholen. Wir freuen uns auf Euren Besuch beim nächsten Treffen im schönen Rheinland“.

*Bessarabiendeutscher Verein
Landesgruppe Rheinland-Pfalz*

Reformationstag in Todendorf

KLAUS NITSCHKE

Am Reformationstag wird schon seit Jahren ein Veranstaltungs- und Begegnungstag der Bessarabiendeutschen und ihrer Nachkommen vom Arbeitskreis Mecklenburg-Vorpommern organisiert. Die Veranstaltung findet im Gasthof zur Erbmühle in Todendorf bei Teterow in einer gemütlichen und familiären Umgebung statt.

In dem schön eingerichteten Saal bei gemeinsamem Mittagessen und am Ende der Veranstaltung das Kaffeetrinken mit von Arbeitskreismitgliedern selbst gebackenem Kuchen, musikalisch umrahmt durch Frau Neumann am Keyboard, er-

lebten unsere Landsleute einen wunderschönen und erlebnisreichen Tag.

Der Saal füllte sich gleich zu Beginn erstaunlich schnell, so um die 120 Besucher kamen. Es ist immer wieder bewundernswert, dass nicht nur die Erlebnisgeneration sondern überwiegend Nachgeborene an der Veranstaltung teilnahmen.

Nach der Begrüßung und Programmvorstellung durch unsere Vorsitzende Ingrid Versümer hielt Emil Geigle die Andacht, bezogen auf den Reformationstag.

Prof. Ziebart referierte über 195 Jahre Arzis. In einer sehr ausführlichen Darstellung berichtete er über die Auswanderungsbewegungen unserer Vorfahren, ordnete die bessarabische Geschichte in

das Weltgeschehen ein, zog Vergleiche der Entwicklung von Arzis im Gestern und Heute.

Eine Lesung von Leonide Baum über ihr Reisetagebuch „Bessarabien im Jahr 2012“ mit Fotos aus dem heutigen Moldova und der Ukraine schloss sich nach dem Mittagessen an. Es blieb natürlich, was für unsere Bessaraber wichtig ist, Zeit zum Erzählen und Unterhalten und ein Angebot zum Bücherkauf.

Ein besonderer Dank gilt unserer Vorsitzenden Ingrid Versümer, bei der die Organisation und die Koordinierung des Programms für die Veranstaltung in den Händen lag.

Alle Fotos: Ernst Ulrich Versümer



Gnadentaler Jahrestreffen 2012

CHRISTA ENCHELMAIER

Das Gnadentaler Treffen fand wieder im September in Kornwestheim im Restaurant „Fino“ statt. Etwa 50 Teilnehmer waren der Einladung gefolgt.

Nach der Begrüßung und dem traditionellen Wort zum Tag stimmten alle das Lied: „Danke für diesen guten Morgen“... an.

Zwei 100-jährige Gnadentalerinnen wurden besonders begrüßt: Mathilde Hornung geb. Föhl, wohnhaft in Honhardt bei Crailsheim, und Luise Hornung im Altenheim in Ilshofen. Beiden geht es ihrem Alter entsprechend gut.

Gestorben sind: Lilly Elholm geb. Krug im Alter von 87 Jahren, sie ist eine Schwester von Emil Krug, Traugott Hasenfuß aus Leerte im Alter von 83 Jahren, Otto Frick im 90. Lebensjahr, Maria Benninger geb. Deiß im Alter von 98 Jahren.

Eine E-Mail aus Minnesota/USA erreichte mich einen Tag vor unserem Treffen mit der Nachricht, dass Hilda Weller geb. Martin im Alter von 87 Jahren verstorben sei. Ihr Sohn Hal Habermann hatte in der bessarabischen Website gelesen, dass ein Gnadentaler Treffen stattfindet. Er wäre gerne dabei gewesen, schreibt er.

„Ich bin dankbar für die Gnadentaler Chronik“, war das Thema von Hilde Bareither. Sie berichtete, dass der Lehrer Friedrich Rüb anlässlich der 100-Jahrfeier Gnadentals am 28. September 1930 diese umfangreiche, wissenschaftliche Arbeit verfasst hat. Es war wohl zu jener Zeit die erste Chronik einer Muttergemeinde der deutschen Kolonisten in Bessarabien. Mitgewirkt an dem „Heimatbuch der

Gemeinde Gnadental 1830-1930“ haben damals außer Adam Hornung noch Dr. Leopold Dobler, Gotthilf Krug, Wilhelm Krug, Paul Niederreiter, Karl Reutter, Ferdinand Wagner, Karl Wagner und der Anreger Georg Merkle. Das sehr umfangreiche Werk erschien, jeweils mit Ergänzungen, in drei Auflagen. „Und was glaubt ihr, wie stolz die Gnadentaler darauf waren!“, kommentierte Hilde Bareither.

Nach der Mittagspause und dem Bücherverkauf ging es um die Gründe der Auswanderung. Unser stellvertretender Bundesvorsitzender Werner Schäfer begleitete uns auf diesen Herkunftsreisen und auf der Spurensuche. Er hat mit Lichtbildern und Kommentaren die Hintergründe beleuchtet und dadurch einen Situationsbericht entfaltet, der die Bereitschaft zur Auswanderung erklärbar machte. Seine Frau Hannelore las zur Abrundung den Brief eines Hanweiler Bürgers vor, der an seinen Schwager gerichtet war mit der Bitte, doch ehrlich zu berichten, wie die Situation in Bessarabien sei. Er könne es in Württemberg nicht mehr aushalten.

Abschließend berichtete ich über meine Ahnenforschung des Auswanderers Johann Daniel Hermann aus Kleinheppach (Siehe in diesem MB, Seite 24).

Ein Buffet mit zahlreich gespendeten leckeren Kuchen lud anschließend zur Kaffeepause ein. Zum Abschluss wurden noch einige Lieder gesungen, und alle freuen sich auf das nächste Treffen.

Noch ein besonderes Anliegen:

Ich habe von dem Amerikaner Hal Habermann aus Minnesota noch einen Wunsch weiterzugeben:

Er sucht jemanden, der die Weller- oder Martin-Familien aus Gnadental kannte. Er weiß sehr wenig von seinem Großvater Theodor Martin, der in Neu Teplitz geboren wurde und 1972 in Sindelfingen gestorben ist. Er schreibt: Meine Mutter Hilda (Martin) ist am 3.3.1925 in Gnadental geboren, gestorben im März 2012. Ihre Eltern waren Theodor und Rosina (Weller) Martin. Rosinas Eltern waren Friedrich und Elizabeth (Kuck) Weller aus Gnadental. Meine Mutter ist mit ihren Eltern schon 1937 in die Dobrudscha nach Kobadin ausgewandert. Von dort aus mussten sie, wie alle Deutsche, alles verlassen und als Kriegsflüchtlinge nach Deutschland fliehen. Ich bin auf der Flucht in der Tschechei in 1944 geboren. In 1952 ist meine ganze Familie nach Amerika ausgewandert. Ich und meine Frau waren im Juni 2010 auf einer Reise nach Bessarabien und hatten auch Gnadental besucht.

Hal Habermann möchte gern Verbindung mit jemanden aufnehmen, der ihm etwas von seiner Familie berichten kann. Anlässlich des Treffens in Nord-Dakota hat er Dr. Ute Schmidt kennengelernt, und über dieses Gespräch ist diese E-Mail bei mir gelandet. Wer etwas über die Familie weiß, kann sich gerne mit mir schriftlich oder telefonisch in Verbindung setzen. Christa Enchelmaier, Richard-Wagner-Str. 8, 74336 Brackenheim, Tel. 07135/7955 oder E-Mail: c.enchelmaier@gmx.de

Eine andere Möglichkeit ist der direkte Kontakt: Hal Habermann, 1757 Aspen Lane, Fergus Falls, MN 56537, Tel.-Nr. 218-736-7957, E-Mail Adresse: haber_1@msn.com

Treffen der Bessarabiendeutschen in Neu Wulmstorf

ARMIN HINZ

Am 6. Oktober 2012 fand ein Treffen der Bessarabiendeutschen im Gemeindehaus der Lutherkirche in Neu Wulmstorf bei Hamburg statt. Mit dem diesjährigen Treffen wurde die jahrzehntelange Tradition der Adventstreffen der Bessarabiendeutschen in Neu Wulmstorf durch eine ganztägige Veranstaltung bereits im Oktober beendet. Der Vorbereitungskreis um Renate Tarnaske hatte ein sehr interessantes und abwechslungsreiches Tagesprogramm ausgearbeitet. Gut 70 Personen waren zum Treffen gekommen, das mit einer Andacht von Pastor Hans Dittmar von der Lutherkirche begann. Vor dem gemeinsamen Mittagessen sprach die stellvertretende Bundesvorsitzende Erika Wiener Grußworte an die Teilnehmer des

Treffens. Der typische russisch-bessarabische Borscht im Neu Wulmstorfer Dorfkrug war sehr schmackhaft zubereitet.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen hielt der Germanist und Historiker Dr. Hans Rudolf Wahl einen sehr interessanten geschichtlichen Vortrag zum Thema „Umsiedlung der Bessarabiendeutschen ins Deutsche Reich“. Als Folge des geheimen Zusatzprotokolls des „Hitler-Stalin-Paktes“ erfolgte 1940 die Umsiedlung von rund 93.000 Bessarabiendeutschen ins Deutsche Reich, durchgeführt von der Roten Armee

und der SS. Dr. Wahl war während seiner Nachforschungen im Bundesarchiv in Berlin zufällig auf Unterlagen der SS zur Umsiedlung aus Bessarabien gestoßen.



Beim gemeinsamen Borscht-Essen.

Foto: Detlef Prieser

Die SS hatte „Einstufungskriterien“ für die Ansiedlung angelegt. So wurde die „rassische Qualität“ und „politische Loyalität“ nach Noten von 1-5 bewertet. Zusammen mit weiteren Berichten gab es eine Einstufung und Gesamtnote. Umsiedler mit Noten von 1-3 wurden im „Ostreich“, im heutigen Polen, angesiedelt. Dort bekamen sie Bauernhöfe zugewiesen, auf denen häufig Polen gewohnt hatten, die kurz vorher gezwungen worden waren, ihre Höfe zu verlassen. Menschen mit der Note 4 blieben im „Altreich“ zurück und Menschen mit der Note 5 verschwanden im KZ. Nach dem Vortrag war die Betroffenheit bei vielen Zuhörern zu spüren.

Das anschließende Programm war den heiteren Dingen des Lebens gewidmet. Bei Kaffee und Kuchen wurden Lieder angestimmt, die auch in Bessarabien gesungen wurden. Renate Tarnaske rezitierte Geschichten aus Bessarabien, und Anika Teubner vom Regionalverband Havelland zeigte ihren Film „Wanderung durch Bessarabien“, der viel Applaus erhielt.

In Neu Wulmstorf hatten sich in der ersten Hälfte der 1950er Jahre sehr viele Bessarabiendeutsche zusammen mit anderen Vertriebenen und Flüchtlingen aus dem Osten auf der Heidefläche eines ehemaligen Wehrmachtsgeländes angesiedelt. In keinem anderen Ort im Nach-

kriegsdeutschland haben sich so viele Tarutinoer zusammengefunden und angesiedelt wie in Neu Wulmstorf. Von etwa 90 Familien aus Bessarabien kamen etwa 70 aus Tarutino. Da wundert es nicht, dass vor kurzer Zeit in einem Siedlungshaus aus dem Jahr 1954, in dem früher eine Familie aus Bessarabien wohnte, von den Nachbesitzern ein alter Leinensack mit der Aufschrift „Tarutino“ gefunden wurde. Dieses Original aus Tarutino, das Umsiedlung und Flucht mitbegleitet hat, wurde auf dem Treffen zusammen mit einem Ortsplan von Tarutino und Landkarten ausgestellt.

Armin Hinz, Neu Wulmstorf

Herbsttreffen der Bessarabiendeutschen „Jugend“

KARL WEISSERT

Am 18. Oktober 2012 war es wieder so weit; die bessarabiendeutsche „Jugend“ (die jüngste Teilnehmerin war 68 !) kam bei herrlichem Sonnenschein zu ihrem Herbsttreffen nach Neufürstenhütte. Die Gruppe wurde vor ca. 50 Jahren von



Christian Fieß gegründet, um der bessarabiendeutschen Jugend die Chance zu geben, bei Veranstaltungen (z.B. Vorträgen, Wanderfreizeiten, Skifahren) zusammenzukommen und sich kennen zu lernen. Aus diesen Begegnungen entstanden viele bessarabische und auch einige halb-bessarabische Ehen, die alle schon über 40 Jahre halten. Nach Ende der „offiziellen“ Jugendgruppe traf man sich in loser Folge und wechselnder Zusammensetzung auf privater Basis. Vor einigen Jahren entstand daraus die Tradition eines regelmäßigen Treffens in Neufürstenhütte im Alexander-Stift mit seiner schönen Anlage.

Lotte und Hermann Schaal übernehmen dankenswerterweise die mit viel Arbeit verbundene Organisation. Alles hat wie immer perfekt geklappt. Frau Brellocks, die Hauswirtschaftsleiterin des Alexan-

der-Stifts, ist die gute Seele unseres Treffens. Wieder einmal umsorgte und verwöhnte sie uns. Nochmals vielen Dank, Frau Brellocks!

Da die Anfahrten nach Neufürstenhütte teilweise lang und verkehrsmäßig ungünstig sind, trafen wir uns am späteren Vormittag. Die Wiedersehensfreude war groß und nach dem ersten Austausch von Neuigkeiten starteten wir, bei traumhaftem Herbstwetter, zu unserem traditionellen Spaziergang. Auf für alle Fußtypen und Leistungsstufen geeignetem Weg wurde, bei weiteren Gesprächen, eine gemütliche Runde durch die schöne Landschaft gedreht.

Je näher das Alexander-Stift kam, desto größer wurde der Appetit auf

das Mittagessen. Nach einem Willkommenstrunk durften wir uns an die im Kioskbereich aufgebaute, liebevoll gedeckte Tafel setzen und uns ein ausgezeichnetes Mittagessen schmecken lassen. Herzlichen Dank an die Küche! Herr Lungen, der Leiter des Alexander-Stifts, begrüßte uns herzlich, freute sich, dass die gereifte bessarabische Jugend sich immer noch trifft und hoffte auf eine Fortsetzung. Frau Vogt, die Heimleiterin, freute sich uns wiederzusehen und hieß alle herzlich willkommen.

Das sonnige, warme Herbstwetter lockte uns nach dem Mittagessen

auf den gemütlichen Terrassenbereich. Hermann Schaal begleitete mit seiner Gitarre die ersten Lieder, Dr. med. Arthur Schaible aktivierte die Ziehharmonika, Heinz Fieß zauberte flugs die Mundharmonika aus der Hosentasche und das musikalische Trio war komplett.

Zwischendurch führte der Ehrenbundesvorsitzende Ingo Rüdiger Isert, selbst Teilnehmer bei der „Jugendgruppe“, durch die Archivräume im Kellergeschoss. In diesen Räumen hat u. a. Leopold Dobler über lange Zeit wertvolle Arbeit geleistet. Da beim Alexander-Stift in Neufürstenhütte bauliche Veränderungen anstehen, kommt das Archivmaterial nach Stuttgart ins Haus der Bessarabiendeutschen.

Nun war es Zeit, sich an die Kaffeetafel im Speisesaal zu setzen. Bei munteren Gesprächen und dem Durchstöbern von Fotoalben wurden der Kaffee und die selbstgebackenen Kuchen genossen. Wiederum sangen wir, unterstützt von den drei Musikanten, was die Stimmbänder hergaben, und alle durften sich Lieder wünschen.

Die Zeit verging wie im Flug und bald hieß es „auf Wiedersehen bis zum Herbst 2013 im Alexander-Stift“.

*Karl Weißert,
ein bessarabisch verheirateter Schwabe*



Die drei Musikanten in Aktion.

Foto: Erika Schaible-Fieß

Herzlichen Glückwunsch zum 90. Geburtstag

Ilse Braumann, geb. Allmer, wird 90 Jahre „jung“



Als 7. Kind, am 9.11.1922 in Paris/Bessarabien geboren, war sie schon als junges Mädels an allem interessiert, vor allem an der damaligen Jugend- und Sozialbewegung ihres Geburtsortes, in der sie stets wirkungsvoll tätig war. Ihr Vater, Daniel Allmer, war viele Jahre „Ortsschulze“ (Ortsbürgermeister).

Weitere Stationen in ihrem Leben waren nach der Umsiedlung die Ansiedlung im Warthegau und dann die Flucht. Persönliche Höhepunkte waren die Heirat und die Geburt einer Tochter, die ihnen eine Enkelin schenkte, sowie der Erwerb des eigenen Hauses in Vaihingen/Enz.

Besonders erwähnenswert ist, dass Ilse Braumann seit Jahrzehnten im Vorstand „Ausschuss Paris“ an verantwortlicher Stelle tätig war. So hat sie u.a. alle früheren „Pariser Treffen“ bis 1997 organisiert und vorbereitet. Auch schon seit ihrem ersten Besuch ihres Geburtsortes hält sie einen sehr liebenswerten Brief- und Telefonkontakt mit den jetzigen Bewohnern im heutigen Wessely Cut (früher Paris). Auf Grund ihres Engagements für die Belange und Beziehungen zu den Bewohnern wurde sie bei der 180-Jahrfeier als „Ehrenbürgerin“ gewürdigt und mit der Ehrenbürgerschaft ausgezeichnet.

Unsere Ilse ist auch heute noch an allem Geschehen interessiert und bei guter allgemeiner Gesundheit.

Wir wünschen Dir auch weiterhin alles Gute mit viel Glück und Gesundheit für Dich und Deine Familie.

Deine Dich verehrenden Pariser Landsleute

Herzlichen Glückwunsch vom Bessarabiendeutschen Verein!

Der Vorstand des Vereins gratuliert dem engagierten Mitglied Ottomar Schüler, langjähriger Leiter des Ortsausschusses Seimeny und seiner Gattin von Herzen und wünscht dem Paar für die Zukunft Gesundheit und Gottes Segen.

Am 13. November 2011 feierten Swetlana und Ottomar Schüler ihre Diamantene Hochzeit

Der folgende von fk verfasste Artikel aus der Ludwigsburger Kreiszeitung wurde auf Wunsch von Ottomar Schüler von der Redaktion geringfügig korrigiert. (Kursiv)

„Ich würde sie wieder heiraten“



Foto: Holm Wolschendorf, LKZ

„Schon seit über vier Jahrzehnten leben Swetlana und Ottomar Schüler in Ludwigsburg. Kennengelernt aber haben sie sich als Jugendliche in Kasachstan. Beide sind Deutsche, aber Swetlana wurde in Moskau geboren. Ihr Mann wuchs im zu Rumänien gehörenden Bessarabien auf, das nach dem sogenannten Hitler-Stalin-Pakt an die UdSSR fiel.

Swetlanas Familie wurde 1941 von der russischen Armee nach Kasachstan deportiert, Ottomar mit Mutter und zwei Schwe-

stern, nachdem sie auf der Flucht gegen Westen am Ende des Zweiten Weltkriegs von einer russischen Panzereinheit eingeholt worden waren.

In Kasachstan mussten sie in der Kolchose Stalin arbeiten. Die jungen Leute lernten sich bei der Feldarbeit kennen – und lieben. 1952 heirateten sie. Swetlana war damals 20, ihr Mann knapp 19 Jahre alt.

Das Leben auf der Kolchose war von Arbeit geprägt, der harte kasachische Winter erwies sich bei Temperaturen von bis zu 45 Grad unter null als Überlebenskampf. Auf eine Hochzeitsfeier

verzichtete das junge Paar, investierte das Geld stattdessen in eine Kuh.

Nach dem Tod von Stalin besserte sich die Lage der Deutschen ab Mitte der 50er Jahre. Nun durfte Swetlana auch offiziell den Namen Schüler annehmen. Ottomar bestand seine Meisterprüfung als Traktorenmeister und verdiente nun Geld – zuvor waren sie für ihre Arbeit in Naturalien ausbezahlt worden. Es ging aufwärts, die beiden hatten neben ihrer Kuh auch ein Rind, Schafe und Hühner und konn-

ten ihre mittlerweile drei Kinder ernähren.

Ziel blieb aber die Ausreise nach Deutschland, die immer wieder abgelehnt wurde. 1959 nahm Ottomar sein Herz in beide Hände, erzwang einen Termin bei einem russischen Offizier in der nächstgelegenen Kreisstadt – und erfuhr, dass die bewilligten Papiere schon in dessen Schublade lagen.

Nun ging alles ganz schnell. Die Familie kratzte ihr bescheidenes Hab und Gut zusammen, „in drei Tagen waren wir weg“, erinnert sich der heute 78-jährige Ottomar Schüler. Nach einem kurzen Aufenthalt im Durchgangslager Friedland kamen sie nach Ludwigsburg. Ottomar fand Arbeit bei den Stadtwerken, gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Schützenvereins Eglosheim. Swetlana brachte zwei weitere Kinder zur Welt, die Schüler haben fünf Kinder, sieben Enkel und zwei Urenkel.

Natürlich habe es in ihrer 60-jährigen Ehe Höhen und Tiefen gegeben, räumt Ottomar Schüler ein, „es wäre ja komisch, wenn immer alles nur glatt laufen würde“. An einem aber lässt er keinen Zweifel aufkommen: „Ich würde sie wieder heiraten.“

(fk)



Bundespräsident Joachim Gauck Foto: Andreas Franke - panabild.de



Der volle Vortragssaal

Foto: I. R. Isert

Russen & Deutsche 1000 Jahre Kunst, Geschichte und Kultur

INGO RÜDIGER ISERT

Die Idee einer Ausstellung mit obigem Titel, die in Moskau und nachfolgend in Berlin präsentiert werden soll, entstand im Jahre 2009. Mit der Durchführung wurden das Staatliche Museum in Moskau und das Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin beauftragt. Es wurde ein spannendes Projekt.

Zur feierlichen Eröffnung am 4. Oktober 2012 sind sehr viele geladene Gäste auf die Museumsinsel in Berlin gekommen. Die Vorträge wurden dort im wohl prächtigsten Umfeld, im großen Saal mit dem Pergamon-Altar gehalten. Dieser Raum atmet antike Geschichte, und gespannt warteten die Gäste auf die Ausführungen über die Beziehungen zwischen den Deutschen und Russen, die weit ins Mittelalter, eben 1000 Jahre zurückreichen.

Es sprachen Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, ein profunder Kenner der russischen Museumslandschaft, Bundespräsident Joachim Gauck, Sergei Zheleznyak, Stellvertretender Vorsitzender der Staatsduma Russlands, Alexej K. Levykin, Generaldirektor des Staatlichen Historischen Museums in Moskau und Matthias Wemhoff, Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin.

Einige Ausführungen der Redner:

Parzinger: Die Museumsgestalter waren auf Spurensuche: Was gibt es für russische Spuren in Deutschland und welche gibt es umgekehrt? [Anm.: So stießen sie auch auf unser Heimatmuseum!] Das Wissen über das andere Volk ist entscheidend für ein gegenseitiges Verständnis. Die Kultur hat in den letzten 20 Jahren ein gutes

Fundament geschaffen, auch wenn es in der Politik gelegentlich knirscht. Das „Neue Museum“, in dem sich diese Ausstellung befindet, ist ein Symbol für Zerstörung im Zweiten Weltkrieg, aber auch für Neuerstehung.

Gauck: Ausstellungen vermögen Völker zusammenzubringen. Die Schreckensbilder des letzten Jahrhunderts dürfen nicht vergessen werden, doch sie dürfen nicht als Trennendes wirken. Wir haben eine „Beziehungsgeschichte“; vielleicht können die beiden Völker gemeinsam die Zukunft gestalten. „Die russische Seele und das deutsche Gemüt sind einander offenbar näher, als manchmal behauptet wird.“

[Bietigheimer Zeitung, 10.10.2012]

Zheleznyak: Die Ausstellung spiegelt 1000 Jahre der gemeinsamen Geschichte wider. Es sind viele, viele Jahrhunderte vorangegangen vor den wenigen Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts, die heute immer noch allein unser gegenseitiges Denken bestimmen. Auf vielen Gebieten wirkten Menschen russischer Nationalität mit deutschen Namen [z.B. die von Benckendorff, deren Namen sich im bessarabischen Dorf „Benckendorf“ wiederfindet]. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind unsere Völker durch tragische Ereignisse getrennt worden. Das Ziel ist, dies zu überwinden. Wer nicht die Ausstellung besucht, wird nicht er-

kennen, welches Potenzial die gegenseitigen Beziehungen haben!

Levykin: Die Ausstellung ist ein großartiges Projekt, nicht nur für Deutschland und Russland, nein, für ganz Europa. Unsere Geschichte sollte nicht auf das letzte Jahrhundert reduziert werden. Diese Ausstellung möge zu einem wichtigen Ereignis in unserer 1000-jährigen Geschichte werden.

Wemhoff: Er nennt beispielhaft einige Exponate und geht auf deren Bedeutung ein. Die Ausstellung vermittelt Begegnung und Verständnis von Mensch zu Mensch und von Volk zu Volk.

Nach den Reden ergab sich die Gelegenheit, den Bundespräsidenten Gauck anzusprechen. Ich lud ihn in unser Heimatmuseum nach Stuttgart ein. Bessarabiendeutsche sind ihm aus seiner Zeit als Pfarrer in Mecklenburg gut bekannt. Er fragte sofort nach einem Flyer; wir werden ihm Informationsblätter zuschicken. →



Bundespräsident Gauck im Gespräch mit Ingo R. Isert.

Foto: Andreas Franke - panabild.de

Dann ging es vom Pergamon-Museum zum Neuen Museum, in dem die Ausstellung bis zum 13. Januar 2013 gezeigt wird. Gezeigt werden 600 Kunstwerke, die den kulturellen Austausch zwischen beiden Ländern seit dem 10. Jahrhundert illustrieren. Dazu zählt auch das einzig erhaltene Mosaikstück des legendären Bernsteinzimmers, das seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen ist.

Die Exponate, auf die wir gleich von Anfang an beim Rundgang stießen, waren von solch einer Qualität, dass in mir leise Zweifel aufkamen, ob die drei angeforderten Exponate aus unserem Heimatmuseum in dieser Ausstellung einen Platz gefunden haben. Ich machte einen raschen Durchgang und fand tatsächlich

den Amtsrock mit Amtskette und Degen eines Oberschulzen aus der Zeit vor 1900 (es war Gottfried Höger aus Schabo-Possad) und die beiden religiösen Bücher aus den Jahren 1753 (!) und 1841, die bei der Auswanderung nach Bessarabien mitgenommen worden waren und mit der Umsiedlung 1940 wieder nach Deutschland kamen. Alle drei Exponate sind auch im großen Ausstellungskatalog abgebildet und beschrieben. Darüber habe ich mich gefreut.

Nach dem Besuch der Ausstellung wurden die Gäste mit einem Shuttle-Bus zur russischen Botschaft gefahren, wo bei einem Stehempfang noch manches Gespräch geführt wurde. Wer die Möglichkeit hat, sollte die Ausstellung unbedingt besuchen. Überall in Berlin, an den Hal-

testellen von Bussen und Bahnen, wird auf großformatigen Plakaten für die Ausstellung geworben. Die gezeigten Exponate sind selten, wertvoll und prächtig (z.B. die Silbergeschenke, die Gesandtschaften an den russischen Hof brachten) und werden nach der Ausstellung an die verschiedenen Leihgeber zurückgehen.

Die „Welt am Sonntag“ (Nr. 39/2012, Sonderausgabe) schreibt zu der Ausstellung: „Kultur ist ein Schlüssel zum Verständnis des Fremden, zur Verständigung zwischen Nationen. Russen und Deutsche haben dabei eine besondere Sympathie für einander entwickelt. Und obwohl diese über die Zeitläufe hinweg schweren Prüfungen ausgesetzt war, ist sie lebendig. Das zeigen auch Exponate der Ausstellung.“



*Das einzig erhaltene Original des Bernsteinzimmers.
Foto: R. Isert*

Die beiden religiösen Bücher aus den Jahren 1753 und 1841 und der Amtsrock des Oberschulzen Gottfried Höger aus Schabo-Possad.



Die Exponate aus dem Heimatmuseum.

Foto: Thomas Rosenthal, Berlin



Fotos: Heimatmuseum

Sonderausstellung des Heimatmuseums anlässlich der Tage der offenen Tür

In den Jahren 1992 bis 1995 wurden die Museumsräume völlig neu gestaltet, sowohl baulich als auch konzeptionell. Geplant war eine Dauerausstellung, die über die Geschichte der Bessarabiendeutschen einen Gesamtüberblick geben soll. In den letzten zwanzig Jahren gelangten weitere größere Mengen an Exponaten ins Heimatmuseum, teilweise waren es sogar größere Bestände einzelner Landsleute. Alle eingehenden Exponate wurden wohl säuberlich erfasst, d.h. beschrieben und inventarisiert, doch danach „verschwanden“ sie in den verschiedensten Schränken und Schubladen. Zum großen Bedauern der Spender war es nicht möglich, diese einzigartigen Sammlungen zu präsentieren, da einfach der Platz dafür nicht vorhanden war. Besucher des Heimatmuseums fragten immer wieder, warum es keine Wechselausstellung gebe. Die Inventarisierung im letzten Jahrzehnt führten durch: Kuni Jauch vom März 2001 bis Februar 2010, danach Elisabeth Albrecht bis Mai 2012, und in diesem Sommer ist Eva Höllwarth als „Neuling“ mit großer Begeisterung eingestiegen.

Im Frühjahr 2012 entschied der Vorstand unseres Vereins, das freigewordene Untergeschoss im Haus der Bessarabiendeutschen zu einem Magazin für das Heimatmuseum umzubauen. Da bis jetzt nur eine Teilfläche belegt wurde, kam vom Bundesvorsitzenden Günther Vössler der Vorschlag, zu den Tagen der offenen Tür am 27. und 28. Oktober 2012 auf der Freifläche eine Sonderausstellung aufzubauen. Für diese Aufgabe konnten Kuni Jauch und Eva Höllwarth gewonnen werden. Die Letztere beschreibt sehr lebendig die Sonderausstellung in den folgenden Zeilen.

Ingo Rüdiger Isert

EVA HÖLLWARTH

Anfang September 2012 fragte mich Ingo Rüdiger Isert, ob ich mir vorstellen könne, eine Sonderausstellung in den neuen Räumen im Untergeschoss aufzubauen. Es sollten Exponate sein, die sonst nie in der Vergangenheit gezeigt wurden. Ich hatte viele Ideen und dadurch zuletzt die Aufgabe, die Sonderausstellung auszurichten. Ich habe so etwas noch nie gemacht, und nur Dank der Beratung und Mithilfe von Kuni Jauch, die ein großes Wissen über Textilien und die Exponate im Museum hat, kam die Ausstellung zustande.

Es sollten 5 Tische mit verschiedenen Schwerpunkten gestaltet werden, und zwar mit außergewöhnlichen und beachtenswerten Exponaten. Die Themen der Tische lauten schließlich:

- Küche
- Familienverband Winkler-Lütze aus Sarata
- Kleinkind und Schule
- Besondere Gegenstände
- Weinbau



Kuni Jauch (links) und Eva Höllwarth.



Dazu hatten wir noch einen Tisch aufgestellt mit Gegenständen, über deren Verwendung niemand im Museum Bescheid wusste und wir hoffen, von Besuchern darüber Auskunft zu bekommen. Über einige Tische wurden wunderschöne farbenfrohe „Plachten“, die sonst sorgsam in Schubladen und Schachteln aufbewahrt werden, als Dekoration ausgelegt. Lassen Sie mich nun mit der Beschreibung einzelner Gegenstände auf den Tischen beginnen:

Beim **Tisch 1** mit dem Thema **Küche** waren schöne Handarbeiten, aber auch Porzellan u.a. ausgestellt. Was mich allerdings erstaunte: Ein altes Waffeleisen für einen Kohleherd und ein handgeschmiedeter Eisentopf für Strudeln sowie einige Bratschäufele und eine Gabel aus Schmiedeeisen erregten bei Kindern und Männern besondere Aufmerksamkeit. Ausführlich erläuterten die Männer ihren Frauen und Kindern die Funktion des Waffeleisens beim Schwenken. Die Spender einer Bratschäufele hatten noch weitere Angaben geliefert: Christian Unterseher war von Beruf Schmied und hatte am 27.8.1862 für seine Braut das gute Stück angefertigt.

Mit einigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Museums, aber auch in der Familie und mit Freunden haben wir darüber gesprochen, ob sich heute eine junge Frau über ein Bratschäufele als Brautgeschenk freuen würde. Die beste Erklärung hierzu fand mein Mann, er meinte, dass der Bräutigam wohl gerne Strudeln gegessen habe. Das Schäufele sei eine solide Arbeit, auch mit einem langen Stiel, damit sich die Benutzerin beim Arbeiten am Topf nicht verbrennt. Zudem würde sie dabei immer an den Bräutigam denken, und Liebe gehe bekanntlich durch den Magen.



Tisch 1 mit Elisabeth Albrecht.



Hinter Elisabeth Albrecht, die am Samstag Aufsicht hatte, sind zwei Kissen zu sehen, von denen Nahaufnahmen gemacht wurden. Auf dunklem Samt ist mit bunter Seide ein wunderschönes *Blumenmotiv als Nadelmalerei gestickt*. Das andere, rote Samtkissen mit weißer Seidenstickerei und weißen Applikationen ist eine besondere Rarität. Bei den Applikationen handelt es sich nämlich um Kokons der Seidenraupen. Hierzu wurden Kokons aufgeschnitten und plan gebügelt. Danach Blätter und Blumen kunstvoll ausgeschnitten und auf das Kissen genäht.

Der **Tisch 2** mit dem Thema **Familienverband Lütze-Winkler** aus Sarata fällt schon beim Betreten des Raumes besonders ins Auge: Es sind Gegenstände für einen schön gedeckten Tisch mit silbernen Bestecken. Einzelne Teile stammen noch von Dr. Friedrich Lütze, die er 1827 aus Württemberg nach Sarata mitbrachte. Einzelne Exponate erregten besondere Aufmerksamkeit. So zum Beispiel der Trinkbecher aus Silber und innen vergoldet, den Friedrich Winkler vom Zaren 1914 im Kaukasus anlässlich der Ernennung zum Rittmeister erhielt. Ein kopiertes Foto zeigt Friedrich Winkler als Soldat, und besonders die Besucherinnen der Ausstellung lobten seine attraktive Erscheinung. Ein silberner Fingerhut mit einer Kuppe aus Amethyst, eine Petschaft mit Achatgriff zum Versiegeln der Briefe, handgestrickte Spitzen-Stulpenhandschuhe, die Sophie Lütze (* 1843, † 1929) angefertigt hatte, sowie ein kleines „Christliches Vergissmeinnicht“ von 1855, das Maria Baisch geb. Lütze (* 1833, † 1922) gehörte, wurden bewundert. Ein kleines Büchlein, ebenfalls auf dem Tisch, in Sütterlin-Schrift, enthält Aufzeichnungen von Maria Baisch über Krankheit, Tod und Beerdigung ihres Vaters Dr. Friedrich Lütze. Er war der erste Arzt in Bessarabien.

Das Gestalten und Arrangieren des **Tisches 3** zum Thema **Kleinkind und Schule** machten Kuni Jauch und mir besondere Freude. Ausgestellt waren hier auch die Kindbett-Schüssel und das Sonnenschirmchen auf der rechten Seite der Fotografie. Beide Exponate hatte man bereits im Stuttgarter Rathaus zum Thema

„Fromme und tüchtige Leute...“ gezeigt und näher erläutert. Bewundert wurden ein Taufkleid mit Mützchen und eine Decke zum Taufkleid. Dieses Taufkleid entstand auf Anregung des Mütterdienstes in Tarutino. Das Muster der Stickerei wurde von Dr. Weiß, dem Zeichenlehrer des dortigen Gymnasiums, entworfen und von Fräulein Koch gestickt. Das fertige Taufkleid wurde der Säuglingschwester Rosa Lütze übergeben, die während der Mütter Schulungen in den Dörfern es den Frauen vorführen sollte. Durch die rasche Umsiedlung ins Reich konnte dieses Vorhaben nicht mehr verwirklicht werden. Schwester Rosa Lütze brachte das Taufkleid in ihrem Gepäck nach Deutschland.

Das Kinderkleidchen in blauer rumänischer Stickerei ist einfach herzig, und bei einem weißen gehäkelten Kinderkleid wurden verschiedene Häkeltechniken bestaunt. Ein kleines Kinder-Bügeleisen aus Gusseisen wurde eingehend betrachtet, und die Information der Spenderin Frau Lieb-Gießler fand man interessant: „Dieses kleine Bügeleisen hat mein Onkel Oskar (* 1922) während seiner Ausbildung bei Gottfried Bippus, Landmaschinen in Borodino, für mich gemacht.“ Bewundert wurde auch ein Kissen in Richelieu-Stickerei, das eine Schülerin der 5. Klasse angefertigt hatte.

Über eine Puppe mit Porzellankopf und handgearbeitetem weichem Körper mit Kleidchen kann ich leider keine Angaben machen. Aber es ist die Art von Puppe, die Kinder besonders lieb haben, wie mir auch von den Müttern, die die Ausstellung besuchten, bestätigt wurde.

Zum Chinesen-Püppchen, das die Großaufnahme zeigt, kann ich Näheres berichten. Auch dieses Püppchen wurde sehr geliebt, es ist „stark bespielt“, wie die korrekte Beschreibung lautet. Johanna Büxel verh. Isert aus Schabo, die in den 1930er Jahren etwa ein ¼ Jahr in Deutschland weilte, wurde von der Familie Zeugin nach Basel/Schweiz eingeladen. Prof. Ernst Zeugin, der Bessarabien zuvor besucht hatte, forschte über die Nachkommen der Auswanderer aus Pratteln/Schweiz.

Als Gastgeschenk brachte Johanna Isert-Büxel der kleinen Tochter von Prof. Zeugin dieses Püppchen mit. Frau Katharina Hanhart-Zeugin schenkte über Elvira Wolf-Stohler aus Pratteln/Schweiz dem Museum im März 2011 dieses Püppchen.



Beim **Tisch 4** mit dem Motto **Besondere Gegenstände** fällt eine Geldtasche aus rotem Kid-Leder mit beiger Seidenstickerei in Girlandenmuster auf. Verdeckt durch eine Lasche auf der Vorderseite ist „Constantinople 1814“ eingearbeitet. Auf der Rückseite in einem Rechteck, ebenfalls in Girlandenmuster aus Seide, ist im Inneren des Rechtecks „Olivier Décombaz“ eingestickt. Er wanderte demnach aus der Schweiz 1814 über Konstantinopel – heute Istanbul/Türkei – nach Bessarabien ein. Laut der Dissertation von Heidi Wolf-Gander lebte er seit 1831 in Schabo und schrieb sich Olivier Descombaz.

Für Schmunzeln sorgten bei den Betrachtern die Gegenstände, die Frauen in Bessarabien zum „Chic-sein“ benützten. Eine Kammtasche, ein Lockenstab, eine Puderdose und Strumpfbänder – ganz fein mit festen Maschen in weißer Baumwolle gehäkelte und mit einem hellblauen Rand verziert.

Für Belustigung sorgte in unserer Familie, aber auch bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Museums, der Fund, den ich bei uns zu Hause machte. Vor einigen Jahren hatte mir meine Schwiegermutter eine Schachtel gegeben mit der Bemerkung, dass ich Interesse an der Weberei hätte und ich könne den Inhalt der Schachtel doch sicher gebrauchen. Berta Büxel verh. Müller und Konstanze Büxel verh. Höllwarth aus Schabo hatten die



Materialien zum Weben benützt. Zu jener Zeit war ich noch berufstätig und so stellte ich die Schachtel in die hintere Ecke eines Schrankes und habe sie schlicht und einfach vergessen. Erst vor einigen Wochen kam sie mir wieder in die Hände und ich betrachtete neugierig den Inhalt. Es waren Spulen, wie man sie für die Weberschiffchen benützt, umwickelt mit Baumwolle in verschiedenen Farben. Bei näherem Hinsehen fielen mir Schriftzeichen auf den Spulen auf und ich begann die Fäden abzuwickeln. Zum Vorschein kamen feste Postkarten, zum Teil noch mit rumänischen Briefmarken versehen. Es handelte sich um die Geschäftskorrespondenz von den Ehemännern der beiden Schwestern aus den 1930er Jahren. Die bessarabischen Frauen waren eben sehr sparsam und wussten sich zu helfen!

Der **Tisch 5 zum Weinbau** war von besonderem Interesse für die männlichen Besucher. Aber auch Frauen, und hier besonders eine Besucherin aus einem Stuttgarter Vorort mit einer guten Weinkellerei, zeigten sich interessiert. Sie betrachteten die Kopie eines Fotos über die Fassinspektion vor der Traubenernte in den 1920er Jahren und lasen die Information über den Weinbau in Schabo mit Respekt und Erstaunen.

Herr Wladimir Kaschtel wohnt in Schabo und war der Direktor der staatlichen Weinbaugenossenschaft von Schabo während der Sowjetzeit und noch Jahre danach. Über die Entwicklung des Weinbaus in Schabo erhielt er vom Museum in Belgorod-Dnjestrowskij viele Angaben: Von 1900 bis 1918 betrug die Rebanbaufläche 530-550 Desjatinen, wobei einige Siedler 20-50 Desjatinen besaßen. Eine gute Ernte ergab in Schabo bis 4 Millionen Liter Wein. Davon konnten die Bewohner gut leben.

Ein Flaschenkürbis als Weinzieher, wie hier in der Mitte des Bildes ausgestellt, wurde und wird zum Teil noch heute in einigen Balkanstaaten benützt.

Ein nützlicher Gegenstand für die Weinbauern in Bessarabien war der Pflanzstock für Reben, wie hier auf der linken Seite



des Bildes gezeigt. Emil Sauter, ehem. Eigenfeld, hat ihn angefertigt. An den Griffen wird der Stock gehalten und die Spitze in den Boden gedrückt. In das entstandene Loch kann die Rebe eingesteckt werden und danach wird die Erde um die Rebe festgetreten.

Bei dem Modell eines ovalen Weinfasses auf Fasslager handelt es sich um ein Geschenk von Wladimir Kaschtel aus Schabo an Frau Trudi Fornay.

Besonders ins Auge fallen an diesem Tisch die Modelle einer Weinpresse und einer Traubermühle. Beide Modelle wurden von Nicolai Jatton in den 1970er Jahren in Lausanne hergestellt. Er war Flüchtling aus dem Kaukasus und landete nach einigem Hin und Her wieder in Schabo.

Elvira Wolf-Stohler und ihr Mann erwarben die beiden Modelle von Nicolai Jatton, als dieser ins Altersheim ging. Sie benützten die Gegenstände noch jahrelang zur Weinzubereitung mit Trauben aus dem eigenen Garten.

Der Hersteller der Originale oben genannter Modelle war die Firma Rauschenbach in Schaffhausen/Schweiz. Sie lieferten solche Pressen nach Akkerman und Schabo, worüber auch Prof. Zeugin in den Prattler Heimatschriften berichtete. (Prattler Heimatschriften Nr. 2, Prattler Auswanderer im Osten Europas, Seite 46 und 50) Wie meinem Mann aus Erzählungen seiner Mutter und von Elvira Wolf-Stohler mitgeteilt wurde, bestand in Schabo eine Tradition, dass bei jedem Kolonisten das Einbringen der letzten Fuhre der Traubenernte festlich begangen wurde. Die Mädchen trugen Kränze aus Reben und Weinlaub, geschmückt mit Papierblumen, zu „ihrem“ Bauern. Die Pferde waren auch herausgeputzt. Dazu sangen die Mädchen. Der Wirt bedankte sich mit einem herzhaften Borschtsch und Wein



bei den Leuten. Anschließend wurde die „Harmoschka“ herausgeholt, musiziert und getanzt.

Man möge mir verzeihen, dass ich viel über Schabo geschrieben habe. Ich bin „Donauschwäbin“ und bis vor meiner Heirat wusste ich nur wenig über Bessarabien-Bescheid. Meine Schwiegermutter Konstanze Höllwarth geb. Büxel ist in Schabo geboren und hat mir viel über ihre Familie, ihre Freunde und natürlich über ihren Geburtsort erzählt. Dies ist der Ort in Bessarabien, über den ich am meisten weiß.

Durch meine Arbeit im Heimatmuseum, in der Textilabteilung, lerne ich nun auch andere Orte in Bessarabien besser kennen. Was mich dabei sehr beeindruckt, das sind die Frauen aus Bessarabien, die trotz ihrer vielen Arbeit in Haus und Hof sowie der Erziehung ihrer Kinder sich noch Zeit und Muße nahmen, so wunderschöne Handarbeiten herzustellen, die es jetzt im Heimatmuseum in Stuttgart zu bewundern gibt.

Fotos: Eva Höllwarth und I.R. Isert

Festrede zur 190-Jahrfeier in Sarata

am Sonntag, dem 8. September 2012 von Horst Matt

Sehr geehrte Ehrengäste,
liebe Bürger aus Sarata,
liebe Gäste aus nah und fern,
sehr verehrte Damen und Herren,
Sarata begeht in diesem Jahr den 190-sten Jahrestag seiner Gründung. 190 Jahre sind im geschichtlichen Ablauf eine sehr kurze Zeit, wenn man diese Zeit zum Beispiel mit dem Alter der Stadt Belgorod-Dnjestrowskij vergleicht, die schon über 2000 Jahre besteht.

190 Jahr empfinden wir jedoch als sehr lange, wenn man bedenkt, was in der Geschichte von Sarata, in der Zeit von 1822 bis heute alles geschehen ist.

Viele Romane könnte man darüber schreiben, und viele der Älteren haben sie auch

erlebt und erlitten. Und man kann viele Stunden lang über die Ereignisse dieser 190 Jahre reden, deshalb kann ich diese Zeit auch nur ganz kurz zusammenfassen. Wobei mir die Umstände der Gründung von Sarata als besonders wichtig erscheinen.

Vor 1822 war eine sehr schwere Zeit, auch im damaligen Deutschland, so dass eine große Anzahl von Menschen Wege suchten, um ihr Leben fristen zu können. Auch die Religion durfte nicht jeder nach seiner eigenen Überzeugung und nach seinem Glauben leben. Darum, und sicher auch aus weiteren Gründen, wurde die Einladung des russischen Zarenreiches gehört und die Menschen verlie-

ßen ihre Heimat und zogen in das für sie fremde und unbekannt Land Bessarabien, ohne genau zu wissen, was sie hier erwarten würde.

Dabei ist Sarata ein Sonderfall, weil Sarata von den Anhängern des Pfarrers Lindl gegründet wurde, die später einmal an den zuständigen katholischen Bischof den Grund ihrer Aussiedlung schriftlich dokumentierten:

„Wir haben Vaterland, Eltern, Geschwister, Verwandte, Bekannte und Freunde verlassen, und große Teile unseres Vermögens geopfert, um in der durch Herrn Probst Lindl zu errichtenden Gemeinde in Ruhe und Frieden das reine selig machende Wort Gottes und Evangelium verkündigen, lesen und betrachten zu können ...“

Lindl war in Deutschland römisch-katholischer Pfarrer, der durch seine modernen Predigten sehr bekannt war, und der bis zu 10.000 Zuhörer anzog, die aus den umliegenden Gemeinden kamen, um ihn zu hören. Und weil er dabei stark von den reformatorischen Gedanken beeinflusst war, wollte ihn die katholische Kirche als Prediger absetzen und gefangen nehmen. Pfarrer Lindl wurde jedoch von Freunden rechtzeitig gewarnt und konnte nach Russland flüchten, wo er weiterhin als angesehener Pfarrer arbeiten konnte. Hier erhielt er die Zusage, dass er auch Land zur Ansiedlung für seine Anhänger erhalten werde. Von seinen sehr vielen Freunden, die er daraufhin einlud, von der angebotenen Möglichkeit Gebrauch zu machen und einen neuen Anfang in ihrem Leben zu wagen, konnten sich anfangs nur wenige Familien und Ledige entschließen, seinem Ruf zu folgen.

Bei diesen ersten Ansiedlern war auch mein Vorfahre Georg Matt, weshalb ich hier in Sarata geboren wurde.

Den Ansiedlern waren vom Zaren Alexander I. Sonderrechte zugestanden worden, die als Hilfe zur Ansiedlung in dem unbewohnten Land notwendig waren.

Sie wurden rechtlich den Bewohnern Russlands gleichgestellt, sollten sich hauptsächlich um die Verbesserung des Garten- und Weinbaus und der Seidengewinnung annehmen. Dazu erhielt jede Familie Land als vererbbares Eigentum und finanzielle Unterstützung zur Beschaffung von Nahrung und Einrichtungen, die später zurückzahlen war. Es wurde die Religionsfreiheit garantiert, Freistellung vom Wehrdienst, auch für die Nachkommen, und Steuerfreiheit auf 10 Jahre. Vor lauter Freude, möglichst bald in ihre neue Heimat zu kommen, machte sich die erste Gruppe der Auswanderer schon am 30. August 1820 auf den weiten Weg nach Bessarabien. Weitere 3 Gruppen aus Bayern folgten ein Jahr später am 5. September 1821 nach. Sie zogen mit Pferde-

und Ochsenwagen aus der Stuttgarter und der Ulmer Gegend durch Österreich, Tschechien, Polen und entlang des Dnjestrs zum Schwarzen Meer nach Odessa. 81 Tage dauerte der Treck einer Gruppe, die somit im späten Herbst, ungefähr am 25. November 1821 Pfarrer Lindl in Odessa erreichte. Die Reise war sehr beschwerlich und nicht alle Teilnehmer überlebten die Strapazen. Die, die unterwegs starben, wurden am Wege beerdigt, die übrigen zogen weiter.

Sie waren in ihrem Eifer viel zu früh in Bessarabien angekommen, weil noch nicht feststand, welches Landstück sie übernehmen sollten. Die Angekommenen mussten deshalb bei Deutschen, die schon früher in die Gegend um Odessa eingewandert waren, über den Winter bis zur eigenen Ansiedlung untergebracht werden.

Manche gaben deshalb ihre Absicht sich anzusiedeln auf und suchten sich eine Bleibe in der Nähe, manche kehrten nach Deutschland zurück und einige wanderten weiter in Richtung Palestina, weil sie erwarteten, dass Jesus bald wieder zurückkommt und sie ihm in Jerusalem nahe sein wollten.

Endlich, am 13. März 1822, wurden wieder 50 Wagen beladen, und 63 Familien und 9 Ledige machten sich auf zur letzten Etappe, zum ausgewählten Land im Tal des Flusses Sarata, wo es einen Brunnen mit gutem Trinkwasser gab.

Am 19. März 1822 war das Ziel erreicht und am folgenden Tag, dem 20. März 1822, zog die ganze Gemeinde singend vom Brunnen zu dem Ort, wo jetzt die Stadt Sarata steht, und beging den ersten Gottesdienst, bei dem Pfarrer Lindl diesen Platz feierlich weihte. Dieser Tag ist damit der Gründungstag von Sarata, das anfangs in den offiziellen Schriften „Kolonie im Tale der Sarata Nr. 1“ genannt wurde.

„Aller Anfang ist schwer“ heißt ein Sprichwort. Für die Ansiedler war es eine grausame Tatsache, weil alles neu errichtet und eingerichtet werden musste. Es gab kein Haus oder eine sonstige Unterkunft. Für den Anfang wurden Hütten errichtet. Hütten, die zur Hälfte in die Erde gegraben waren und nur eine notdürftige Abdeckung gegen Regen und Kälte hatten. Lebensmittel gab es oft tagelang nicht, auch keine medizinische Hilfe, so dass im ersten Jahr fast alle Ansiedler erkrankten und viele starben, auch noch nachdem einfache Häuschen bis zum Jahresende errichtet worden waren, jedoch nicht mehr rechtzeitig winterfest gemacht werden konnten. Es fehlten oft Fenster und Türen oder ein festes Dach.

Ein Betsaal mit Pfarrwohnung und ein Stall für das Vieh der Gemeinde gehörten zu den ersten fertigen Gebäuden, die

noch im ersten Jahr bezogen werden konnten.

Aber ebenso schwer war der Anfang auf den Feldern, da es nur sehr einfache Geräte gab und das Land erst urbar gemacht werden musste. Missernten durch Trockenheit und andere ungünstige Klimabedingungen trugen dazu bei, dass bei aller Anstrengung der Siedler häufig die Not die Menschen im Griff hatte.

Sprichwörtlich sagt man, bezogen auf die Generationen:

- den Ersten der Tod,
- den Zweiten die Not,
- den Dritten das Brot.

Leider konnte Pfarrer Lindl die Entwicklung seiner von ihm gegründeten Gemeinde nur ein Jahr und neun Monate lang begleiten, weil er wieder von seiner Kirche verfolgt wurde. Zar Alexander I. wurde genötigt, Pfarrer Lindl auszuweisen, was er nach längerem Zögern auch veranlasste. Pfarrer Lindl ging nach Berlin und trat in die evangelische Kirche über. Später schloss er sich einer anderen Glaubensrichtung an und starb, 71 Jahre alt, am 31. Oktober 1845 in Barmen, einem Stadtteil von Wuppertal, in Deutschland. Als Reaktion auf diese Vorgänge haben sich die katholischen Familien in Sarata von ihrer Kirche losgesagt und sind der evangelisch-lutherischen Kirche beigetreten, so dass es in Sarata nur noch eine Glaubensrichtung gab. Pfarrer Lindl hat den großartigen Aufschwung von Sarata teilweise aus der Entfernung in Deutschland miterleben können.

Durch die Anstrengungen der Ansiedler, durch den großen finanziellen Nachlass des Kaufmannes Christian Friedrich Werner, der 1823 nur zwei Monate in Sarata lebte und hier starb, und durch die gläubige christliche Einstellung der Gemeinde und die Tatkraft vieler Einzelner hat Sarata in wenigen Jahren eine Position erreicht, die in Bessarabien zu den hervorstehenden gehörte und – noch heute gehört.

Die Schule, die 1823 eröffnet wurde, war für Sarata und die deutschen Dörfer in Bessarabien der Grundstein zur Bewahrung und Förderung der Kultur, insbesondere als 1844 die „Wernerschule“ gebaut wurde, in der Lehrer ausgebildet wurden, die in den deutschen Schulen im Land den Unterricht für die Kinder gewährleisten konnten, und in denen auch Kinder anderer Volksangehöriger gerne lernten. In der Wernerschule konnten sich Waisenkinder und Kinder armer Eltern kostenlos bei freier Unterkunft und Verpflegung ausbilden lassen.

1840 wurde die Kirche erbaut, die heute dank der Verantwortlichen in Sarata und der Mithilfe der Bürger wieder wie neu erbaut aussieht, und die wieder die Gläu-

bigen zum regelmäßigen Gottesdienst ruft.

Damals, wie auch heute wurden die Alten und Kranken nicht vergessen. So kamen Ärzte und gut ausgebildete Krankenschwestern nach Sarata, und es wurde ein Krankenhaus und ein Alten- und Pflegeheim gegründet.

Es entstanden Werkstätten und Fabriken, Mühlen und Handelsgeschäfte und Vieles, was sonst noch in einer Stadt notwendig ist. Auch für die Landwirtschaft wurden Geräte, Fahrzeuge und Einrichtungen entwickelt und in hiesigen Betrieben produziert. Sogar eine Tankstelle für Autos gab es schon.

Doch die Zeit hat viele Träume zerstört und viele Entwicklungen in eine Richtung gelenkt, die nicht vorhersehbar und von Vielen nicht gewünscht war. Zwei Kriege haben das Leben in Sarata sehr stark beeinflusst. Nach dem ersten wurde Bessa-

rabien rumänisch, nach dem zweiten holte die Sowjetunion es sich wieder von Rumänien zurück. Bei diesem Hin und Her haben die Deutschen ihre Heimat in Bessarabien verloren, was den älteren Menschen, die ihr ganzes Leben in Sarata gelebt haben, häufig das Herz gebrochen und manchen aus seiner vorgeplanten Bahn geworfen hat.

Die meisten Bessarabiendeutschen haben in der Bundesrepublik Deutschland ihre neue, alte Heimat wieder gefunden, andere sind über die ganze Welt verstreut. Doch wenn sie dann ihre ehemalige Heimat Bessarabien besuchen, werden sie von Ihnen, den heutigen Sarataern und auch in den anderen Orten Bessarabiens meist sehr freundlich und sehr oft als willkommene Gäste empfangen, so wie es auch mir und meiner Familie ergangen ist, denn wir haben hier Freunde gefunden, mit denen wir uns seit 20 Jahren immer

wieder einmal treffen, entweder hier in der Ukraine oder in Deutschland.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar und freuen uns über die sehr freundschaftlichen Beziehungen zueinander.

Wir wünschen uns und Ihnen, dass die kriegerischen Zeiten für immer überwunden sind und dass wir alle in Frieden und Freundschaft verbunden bleiben, vielleicht sogar bald im vereinten Europa.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen allen für alle Zukunft alles Gute, ein:

„vivat, crescat, floreat“, es blühe, wachse und gedeihe,

für uns alle und für Ihre und unsere Stadt Sarata.

Horst Matt, Waldstr. 9
D-73240 Wendlingen
den 13. August 2012

Teplitz heute

OLGA NIKOFOROVA

Im Nachtrag zum 10. Teplitzer Treffen, bei dem in einer Diaschau unser ehemaliges Dorf in Bildern von 1938 gezeigt wurde, hier nun ein Bericht vom heutigen Tepliza von einer Teplitzer Bürgerin, die in Deutschland studiert hat und heute in Frankfurt/Main lebt. Sie schreibt:

Hiermit möchte ich Ihnen über das heutige Tepliza berichten.

Die folgenden Daten beruhen auf den Angaben des Dorfrates und der Agrofirma „Dnestrowskaya“.

Tepliza hat heute 1440 Bewohner, davon sind 132 Kinder im Vorschulalter, 137 Schulkinder, 875 Personen im erwerbsfähigen Alter und 370 Rentner.

Es gibt einen Kindergarten, in dem heute 72 Kinder betreut werden. Die Schule besuchen 137 Kinder, die 1. Fremdsprache ist immer noch Deutsch. 419 Jugendliche

machen ihre Ausbildung an der Berufsschule, welche Lyzeum heißt. Im Dorf haben wir eine Apotheke und eine Poliklinik.

Es gibt 470 Gebäude, davon sind 458 in privatem Besitz.

225 Einwohner sind bei der Agrofirma „Dnestrowskaya“, 4 in der Landwirtschaft als Bauern, 42 in der Industrie, 40 im Bauwesen, 116 im Einzelhandel, 85 im Dienstleistungsbereich, 128 im Bildungsbereich und 15 im medizinischen Bereich beschäftigt.

Der Hauptarbeitgeber ist die Agrofirma. Es werden hier vor allem Schweine und Rinder gezüchtet. Das Fleisch der Tiere geht in den Verkauf, und zwar vor allem nach Kiew. Außerdem wird auch Sonnenblumenöl hergestellt. Die Arbeiter werden in der eigenen Metzgerei, Molkerei und der Mühle beschäftigt. Der monatliche Durchschnittslohn für die Arbeiter beträgt 1358 ukrainische Grywnja, das entspricht ca. 130 Euro.

Auf 5450 Hektar Land werden hauptsächlich Weizen, Mais, Sonnenblumen, Raps,

Roggen und Gerste angebaut. Die Ernte in diesem Jahr fiel ziemlich schlecht aus, sie betrug nur 60% der Vorjahresernte. Die Agrarprodukte werden sowohl im Dorf als auch im Bezirkszentrum Arzycz verkauft.

Die Arbeitsplätze in Tepliza reichen nicht für alle Erwerbstätigen aus. Das ist der Grund, dass viele jungen Leute das Dorf verlassen. Dies ist jedoch ein allgemeines Problem der ukrainischen Dörfer. Hierbei ist die Nähe zum Bezirkszentrum Arzycz von großem Vorteil. Einige Erwerbstätige aus Tepliza haben dort ihren Arbeitsplatz, andere verkaufen ihre Produkte aus dem eigenen Garten oder aus der Tierzucht auf dem Arzzyzer Markt.

Ich denke, dass meine Ausführungen die ehemaligen Teplitzer interessiert und wünsche mir, dass sie eine interessante Jubiläumsfeier hatten.

Mit freundlichen Grüßen
aus Frankfurt/Main
Olga Nikoforova

Gedenken an Neu-Tarutino

In Neu-Tarutino wurde 2011 mit dem Bau einer orthodoxen Kirche begonnen. Als ich unser Dorf im selben Jahr besuchte, besichtigten wir deren Fundamente hinter der östlichen deutschen Hofreihe.

Im Sommer 2012 erhielt ich Post von Johann Matola, dem zuständigen Geistlichen der Dorfgemeinde. Er bat dringend um unsere Unterstützung bei den Baukosten. Inzwischen schrieb ich ihm, dass mir hier nur wenige Spender bekannt seien und uns eine derartige Hilfe grundsätzlich nicht möglich sei. Ich hätte sein

Anliegen aber Herrn I. Isert mitgeteilt, der Neu-Tarutino besuchen und mit ihm u. a. Personen sprechen wolle. Andererseits würde ich es begrüßen, wenn in dem künftigen Kirchenbau auch etwas an die einstigen Dorfgründer erinnern würde, etwa ihre Spende für eine Ikone etc. - Wenn er uns eine Auswahl von Einrichtungsgegenständen und deren Kosten mitteile, würden wir eine uns entsprechende Entscheidung treffen.

Nun hoffe ich, dass es doch noch etliche Leser aus Neu-Tarutino gibt, die - wie meinen Bruder Werner - die Frage be-

wegt, wie wir es mit Spenden für unseren Heimatort halten wollen. Die Anfrage dazu kam von ihm und von dort, nicht von mir. Aber wir sind dabei und laden unsere Landsleute dazu ein, noch in diesem Jahr und danach ein Guthaben für Neu-Tarutino bereitzustellen. Ihre Spenden werden auf das Konto des Bessarabiendeutschen Vereins (siehe Impressum) erbeten mit dem Verwendungszweck: „Kirche in Neu-Tarutino.“ Zu gegebener Zeit wird hier über alle weiteren Ergebnisse berichtet. Gerne höre ich aber auch Ihre Meinung dazu.

Egon Buchholz

Bessarabienreise - Schwerpunkt Sarata - im September 2012

NORBERT BECHTLE

Nun war es endlich soweit und wir konnten in die Heimat unserer Vorfahren reisen und unsere Wurzeln suchen. Wir, das waren die drei Geschwister Bechtle: Christa Radig mit Ehemann Manfred, Norbert Bechtle mit Ehefrau Angelika und Johannes Bechtle sowie die Cousine Ingrid Kiesel mit Ehemann Otto und unsere 90-jährige Tante Hildegard Veygel geb. Bechtle, also fast eine Familienexkursion. Unsere Eltern, Albert Bechtle und seine Ehefrau Ida geb. Keller, stammen beide aus Sarata. Hier wurden sie geboren, getauft, konfirmiert und am 1.9.1940 getraut. Und auch unsere Tante wurde in Sarata geboren, getauft und konfirmiert und konnte noch vieles von damals berichten und uns durch die Siedlung begleiten.

Unsere Reise führte von Deutschland über Wien nach Odessa, wo wir am Flughafen mit einem Bus abgeholt wurden und Quartier im Hotel Liman im Kurort Sergejewka fanden, zusammen mit einer großen Gruppe von ca. 60 Leuten.

Unter Leitung von Dr. Edwin Kelm führen wir jeden Tag von unserem Hotel holprige Straßen zu verschiedenen Sehenswürdigkeiten und konnten mehrmals Sarata besuchen.

Es ist verständlich, dass uns ausschließlich Sarata interessierte und wir darüber besonders berichten wollen.

Gleich am Sonntag, dem 9. September, unserem ersten Tag in Bessarabien, wurde das 190-jährige Bestehen dieser Gemeinde gefeiert.

Am Ortseingang wurden wir nach Landessitte mit Brot und Salz und Blumen begrüßt.

Danach ging es zur wunderschön wieder restaurierten Kirche, dem „Dom in der Steppe“.

Zusammen mit der dortigen Gemeinde feierten wir einen bewegenden Gottesdienst. Die Predigt hielt der extra mitgereiste Prälat a.D. Rolf Scheffbuch aus Korntal. Die musikalische Ausgestaltung erfolgte durch den jungen Chor der einheimischen Gemeinde, die zu den Evangeliumschrzten-Baptisten gehört.

Daran schloss sich die Feier mit den Bürgern der Kommune Sarata an. Vor dem Lindl-Denkmal wurden wir vom Bürgermeister und anderen Gemeindevertretern begrüßt, und es wurden Reden gehalten. Nur wenige Schritte weiter ging dann im Kulturhaus der offizielle Teil weiter. Verschiedene Persönlichkeiten ließen in ihren Festreden die Geschichte der 190 Jahre alten Siedlung Revue passieren, erinnerten an die Gründung und den Werdegang von Sarata, wie z.B. der Bürgermeister und der Pope der orthodoxen Kirche, und von deutscher Seite Herr Matt, der einen den historischen Bogen spannenden Vortrag hielt und anschließend eine Spende an den Bürgermeister übergab.

Im Anschluss gab es ein Folkloreprogramm mit Tanz- und Musikgruppen in Trachten und mit einheimischen Musikinstrumenten. Danach war für uns der Tisch reichlich gedeckt. Es gab all' die leckeren Speisen, die uns noch an unsere Kindheit und unsere Oma erinnerten (Holupzi, Pfeffersoß u. a.). Wir hatten

Zeit zum Essen und zu Gesprächen und genossen die große und herzliche Gastfreundschaft.

In einer anschließenden Rundfahrt durch das heutige Sarata zeigte man uns voller Stolz die Schule und den gerade neu eröffneten Kindergarten. Den Abschluss bildete ein Gang zum alten Friedhof, wo nichts mehr an einen Friedhof erinnert. Wir sahen eine große Brache. Eins freut uns aber doch, denn die Kommune ist dabei, ein „Werner-Denkmal“ zu errichten. Es soll dem Grabstein des großen Förderers und Mitbegründers von Sarata nachempfunden werden.

Am nächsten Tag ging es mit dem Bus durch acht ehemalige deutsche Bessarabiendörfer wie Lichtental, Alt-Elft, Friedenstal, Sarata und weitere Dörfer, wo wir jeweils Halt machten und uns Kirchen und Friedhöfe ansahen.

Für die „Neuen“ ein Staunen, Schauen und Fotografieren. Mit den Augen selbst sehen war eine gelungene Abrundung der bereits vorhandenen mündlichen Überlieferungen und existierenden Fotos.

Ein besonderer Höhepunkt an diesem Tag war der Besuch des Bauernmuseums Dr. Edwin Kelm in Friedenstal. Ein gepflegtes Grundstück mit Museum, Hof, Brunnen und Nebengebäuden mit alten landwirtschaftlichen Geräten. Die ukrainische Haushälterin begrüßte uns ebenfalls mit Salz und Brot und war für ein reichhaltiges Mittagessen mit landestypischen Produkten zuständig. Dazu gehörte auch, dass zu jeder Mahlzeit ein Krug Wein und anschließend ein Gläschen Wodka angeboten wurde, was der Gesundheit diene.



Der „Dom in der Steppe“.

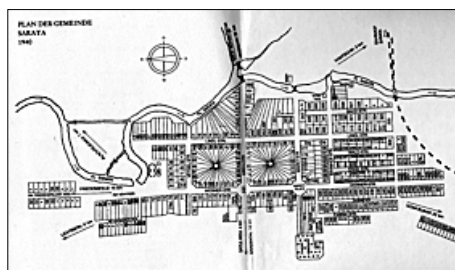


Auf der Straße.



Festreden im Kulturhaus.





Der Ortsplan von Sarata. *Archivbild*

Für alle ging es dann am Dienstag in „ihre Heimatdörfer“, und auch wir fuhrten noch einmal in einer kleineren Gruppe, den „Sarataern“, in unseren Ort Sarata. Diese Fahrt war viel persönlicher und emotionaler, da wir ja jetzt anhand der Erzählungen unserer „Altvorderen“ noch vorhandenen oder auch nicht mehr vorhandenen Spuren nachgehen wollten.

Mit alten Plänen bewaffnet und unter Führung unserer Tante Hildegard suchten wir die Grundstücke auf, von denen wir annahmen, dass hier unsere Vorfahren gelebt hatten. Einige Häuser standen nicht mehr, oder es führte eine Straße über das Grundstück. Manche sahen wie gerade verlassen aus, eben der „vergessene arme Süden“ der Ukraine, was uns doch sehr „betroffen“ machte. Das Bechtle-Haus existierte leider nicht mehr, dafür war 1952 ein „neues“ errichtet worden, welches uns schon beim Hinsehen sehr nachdenklich stimmte. Den Abschluss bildete ein Besuch des Heimatmuseums im ehemaligen Haus von „Eck-Kellers“ direkt gegenüber der Kirche. Ein Raum ist der Gründungsgeschichte durch die deutschen Kolonisten gewidmet. Übrigens hatten die „Eck-Kel-

lers-Nachfahren“ mehr Glück. Sie wurden in das Haus ihrer väterlichen Vorfahren geladen. Wie das die zahlreichen Bessarabienbesucher von ihren Reisen bestens kennen, rundeten ein Besuch in Odessa, eine Fahrt nach Wilkowo mit seinen Kanälen und der Besuch der alten Stadt Akkerman die erlebnisreiche Reise ab. Am Samstag ging dann unser Flug wieder zurück in die Heimat, gefüllt mit vielen Erlebnissen und Eindrücken, die uns noch lange in Erinnerung bleiben werden. In diesen acht Tagen unserer Studienreise durch Bessarabien hatten wir eine gute Gemeinschaft mit den anderen Reiseteilnehmern, die aus unterschiedlichen Gegenden unseres Heimatlandes kamen. Wir danken Dr. Edwin Kelm und auch Valerij Skripnik für die Organisation und das Gelingen dieser Reise. *Fotos: Privat*

Zugverbindung Beresina bis Akkermann und Odessa! Der Zug fährt wieder!

HILDEGARD ZARFFS

Beim Bundestreffen in Ludwigsburg erfuhr ich, dass mit der Unterstützung aus Deutschland die geplante Stilllegung der von unseren Vorfahren gebauten Eisenbahnverbindung nach Akkermann aufgehoben ist. Nachdem diese Information im Mitteilungsblatt erschien, erhielt ich An-

rufe, dass dieses nicht stimme, der Zug fahre nicht. Bei unserer Reise, die Kelm-Reisen wunderbar für uns organisiert hatte, verbrachten wir einige Tage in Beresina. Ende August war hier Sommer, den wir 2012 in Deutschland nicht hatten. Es war der erste Abend in Beresina. Die laue Abendluft lockte uns nach draußen.



Zug in Beresina vor 1940.

Foto: Archiv

Ruhe umfing uns. Kühe trotteten auf der Straße. Menschen gingen leise redend hinterher. Vor jedem Haus bogen Kühe zu ihren Ställen ab. Sie kannten den Weg. So etwas hatte ich bisher nur in Bayern gesehen. Auf den Bänklein vor den Häusern trafen sich Menschen, die gemeinsam den Tag ausklingen ließen – was für Bilder des Friedens und der



Fahrkarte von Beresina nach Arzis.

Idylle. Verweilen konnten wir nicht, wir wollten den Bahnhof sehen und uns überzeugen, ob der Zug fährt. Langsam gingen wir durch Beresina. Aus der Bar kamen gedämpfte Geräusche, am Park und an der Schule vorbei und auf der Straße nach Borodino sahen wir schon von Weitem den hell erleuchteten Bahnhof. Im Gebäude trafen wir zwei Frauen bei der Arbeit. Trotz Sprachschwierigkeiten spürten wir ihre Freude über die Erhaltung der Eisenbahnverbindung. Wir



Fotos: Hildegard Zarffs

kauften eine Fahrkarte bis Arzis als Beweis. Im sauberen Warteraum hing der Fahrplan. Der Zug fährt täglich einmal nach Odessa und er kommt einmal zurück. Die Menschen hier kennen das schon einige Jahre.

Allen, die in den letzten Jahren in diesem Teil der Ukraine waren, ist bestimmt aufgefallen, dass auf den Bahnschienen, quer zur Straße, hinter Arzis abgeschlossene

Schranken stehen. Dies erweckt den Eindruck, dass hier kein Zug mehr fährt. Bis Arzis gibt es automatisch sich schließende Schranken. Auf Nachfrage erfuhr ich, dass die Sicherheit es erfordere, die Straßen und Schienen strikt zu trennen. Auf Nebenstrecken werden die Schranken manuell zur Absperrung der Straße bedient. In der Regel übernimmt der Maschinist des Zuges diese Arbeit. Während unserer Busrundreise, die zum Programm bei Kelm-Reisen gehört, konnten wir dieses mit eigenen Augen sehen. Der Zug war über die beschränkte Straße gefahren. Nun waren 5 Personen dabei, die Schranken auf den Schienen wieder zu schließen. Jetzt waren alle überzeugt. In Gedanken hörte ich noch die Bitten des Bürgermeisters und der Frauen bei der 195-Jahrfeier 2011. Sie konnten bisher nicht die Stilllegung der Strecke und

den Abbau der Schienen verhindern und baten um Hilfe. In Deutschland werden oft Strecken aus wirtschaftlichen Gründen stillgelegt. Ich hatte keine Hoffnung, dass wir helfen können.

Wer nichts tut, hat schon verloren, und die Hoffnung in den Augen der Bittenden führte zur Sammlung von Unterschriften. 72 Anwesende unseres Treffens in Hagenow 2011 unterschrieben die Bitte um den Erhalt der Eisenbahnlinie. Durch diese Zustimmung bestärkt, schrieb ich im Namen des Heimatausschusses Beresina an den Präsidenten der Ukraine. In Abstimmung mit Dr. h. c. Kelm durfte ich mich auch auf seine Befürwortung berufen. Eine Rückantwort erhielt ich nie. Doch das positive Resultat zeigt, dass wir helfen können, wenn man uns braucht. Die Einwohner und der Bürgermeister danken allen, die mit ihrer Unterschrift dazu beigetragen haben.

In den Tagen in Beresina haben wir viele fleißige Menschen kennen gelernt.

Manches ist anders als das, was wir kennen. Bleibt es nicht daher so spannend für uns?

Polenreise vom 6. bis 12. Mai 2012

(Fortsetzung aus MB November, Seite 21)

Aus redaktionellen Gründen musste der sehr ausführliche Bericht über die Polenreise stark abgekürzt werden. Bitte haben Sie Verständnis dafür. Der gesamte Text ist unter www.bessarabien.com zu finden. [Red. H.F.]

GERHARD SCHÖCH

Ähnlich erfolgreich waren die Schwestern **Hella Klotzbücher, geb. Schöch** und **Walli Maier-Schöch**. Zusammen mit ihrem Cousin **Gerhard Schöch** führen sie mit dem Taxi ca. 100 - 120 km weit bis nach Deutschdorf, heute Strzyzew. Kurz davor kamen sie durch das ehemalige Winkelsdorf, wo ihr Onkel Immanuel Schöch mit seiner Familie gelebt hatte. Über Deutschdorf berichteten sie:

„Der Eindruck des kleinen Dorfes, in dem unsere Eltern Willi und Ida Schöch als Lehrer gearbeitet hatten, deckt sich weitgehend mit unseren Erinnerungen und mitgebrachten Fotografien. Die Lehrerwohnung war von außen noch genau wie früher. Über der Straße steht wie damals die einst evangelische, heute katholische, sehr gepflegte Kirche, in der Hella konfirmiert wurde. Aufgefallen ist uns die Schönheit der leicht welligen Landschaft mit vielen Bäumen, Alleen und einigen Seen. Auch das nahe gelegene ehemalige Gut Ronau, auf dem Freunde unserer Eltern gewohnt hat-

ten, hat sich wenig verändert. Über Antonin führen wir nach Ostrowo, wo wir Schwestern seinerzeit die „Manfred von Richthofen-Oberschule“ besucht hatten. Sie ist heute ein Mädchenlyzeum. Das Haus ist unverändert, nur die Patina ist ausgeprägter und der Efeu dichter.

Erstaunlich viel von der verlorenen Welt vor Ende des Krieges fand auch **Frau Alwine Winter** wieder. Sie schreibt: „Mir war daran gelegen, die Länder, in denen ich geboren bin und gelebt habe, einmal aufzusuchen. So war ich mit meinem Mann mit Unterstützung von Dr. Kelm zweimal in meinem Geburtsort Seimeny/Bessarabien. Außerdem besuchten wir ein

Kloster im Sudetenland, heute Tscheschien, in dem wir während der Umsiedlung 1 Jahr verbracht hatten. 1941 wurden wir im Warthegau angesiedelt, von wo meine Mutter mit 4 Kindern 1945 nach Westen flüchtete.

Mit Herrn Dr. Kelms Hilfe wurde es möglich, auch unseren Umsiedlungsort wieder zu finden.

Ab Ostrowo führen mein Mann und ich im Taxi nach Buchen/Bukowinica. Leider konnte der Fahrer nicht deutsch, wir konnten nicht polnisch. Unser Haus stand nicht mehr. Nun hatte ich noch zwei Tanten gehabt, die wohnten damals auf dem Land. Da wollte ich hin. Eine alte Dame half bei der Verständigung mit dem Taxifahrer. Auf dem Hof kam mir eine junge Frau entgegen. Ich fragte nach Frau Balaga. ‚Ach Elisabeth‘ sagte die Frau – ‚einen Moment‘. Frau Elisabeth erschien und fragte nach Karl Radke. Ja, das war mein Onkel gewesen und auch meine Großmutter hatte in dem Haus gelebt. Uns wurde Kaffee, Tee und Kuchen angeboten. Bei schönem Wetter spielte sich das Leben auf dem Hof vor der Scheune ab. Ich hatte einige Bilder von der Wiese vor dem Haus mit. Wir als Kinder. Frau Elisabeth fragte nach Alide. Dies ist meine Cousine, die in dem Haus gewohnt hatte. Wie geht es Alide?



Die Reisegruppe vor der Ev.-luth. Kirche von Konin.

Elisabeth war die Besitzerin, bevor die Deutschen eingesetzt wurden. Sie ist jetzt 83 Jahre alt. 4 Generationen wohnen auf dem Hof. Wir hatten ein gutes Gespräch.“

Werner Schimke hatte zunächst weniger Glück. Von der Kreisstadt Jarocin aus suchte er nach seinem Geburtsort namens Marienhof, heute Girlachowo. Der Taxifahrer sprach gut deutsch, aber weder einer der älteren Leute, die angesprochen wurden, konnte sich an Deutsche in der Zeit von 1941 - 1945 erinnern, noch fand eine freundliche Dame in der Registratur von Krzywin, zu deren Gemeinde Marienhof gehört, seinen Namen oder den seiner Eltern. Er nahm sich deshalb vor, einen neuen Anlauf zu versuchen, ausgehend von dem Umstand, dass es in Polen mehrere Orte oder Ortsteile mit gleichem Namen gibt. Und nun war er erfolgreich. Am 13. Juni 2012 schrieb er: „Nach meiner Rückkehr nach Deutschland besorgte ich mir zuerst eine Landkarte des Warthelands. Darauf zog ich einen Kreis um Jarocin und fand darin ohne große Mühe meinem Geburtsort Marienhof ungefähr 6 km südlich von Jarocin. Er heißt heute Noskow. Mein Taufort Schlossberg heißt heute Gora, und befindet sich ungefähr 8 km westlich von Jarocin an der B12. Ich nahm nunmehr mit dem Gemeindeamt in Jaraczewo Verbindung auf. Hier wurde mir jetzt mein Geburtsort bestätigt, und die Nummer, unter der ich registriert bin. Mein Taxi-Fahrer, Herr Tomek, hat sich nach meiner Abreise und meiner E-Mail über das Auffinden meines Geburtsortes weiter nach dem Wohnhaus meiner Eltern umgesehen. Er hat es gefunden und

mir auch Bilder davon geschickt. Es ist renoviert und wunderschön.

Schneller kam **Erika Seitz** zum Ziel. Sie schreibt: „Bei der Suche nach dem Bauernhof, auf dem mein Großvater Friedrich Vossler mit Familie, meinen Eltern und Tanten in Birnberg/Polen angesiedelt waren, war ich erfolgreich!

Mit einem etwas deutsch sprechenden Taxifahrer, dem **polnischen Reiseleiter Christof** und **Erika Grözinger** als Begleitpersonen haben wir den 2. Hof in Birnberg angefahren und hatten Glück. Ein Herr mit 81 Jahren konnte sich noch an die damalige Zeit erinnern und an Hand unserer Fotos konnte er uns auch weiterhelfen. Zwei auf dem Hof anwesende Herren haben uns unaufgefordert den unbefestigten und unbeschilderten Weg gezeigt, den wir allein niemals gefunden hätten. Jetzt wohnen in diesem Haus 3 Familien. Den mittleren Teil des Hauses konnten wir besichtigen. Er ist z. Zt. unbewohnt, unverändert wie 1945 – und wird gerade renoviert. Mit einer Bewohnerin konnten wir uns unterhalten, sie war sehr freundlich, aber noch sehr jung und wusste nichts.“

[Die 8 weiteren, sehr interessanten und alle auch sehr von den gut nachvollziehbaren Emotionen geprägten Berichte können wie oben beschrieben unter www.bessarabien.com nachgelesen werden. Die Reisegruppe besuchte anschließend an den Besuch der Ansiedlungsorte noch die eindrucksvollen und hervorragend restaurierten Städte Lodz, Posen und Thorn. Hier sei der Bericht zur Stadt Thorn exemplarisch wiedergegeben. Red. H.F.]

Mittwoch 9. Mai: Lodz, früher Litzmannstadt

Nach dem Besuch der großartigen neuromanischen evangelisch-lutherischen Matthäuskirche folgte eine kenntnisreich geführte **Stadtbesichtigung**. Die Stadt war im 18. und 19. Jahrhundert ein reiches europäisches Industriezentrum, in dem Baumwolle verarbeitet wurde. Die meisten Einwohner waren Deutsche und Juden. Wer in Lodz eine Firma gründen wollte, musste ursprünglich zuerst Arbeitsplätze schaffen, ehe er eine Villa oder ein Herrschaftshaus bauen durfte. Zahlreiche prächtige Paläste zeugen noch heute davon, wie oft dieses Ziel erreicht wurde. Die Wiederbelebung der ehemals großartigen, heute aber größtenteils verfallenen Fabrikgebäude durch Umwidmung und Renovierung stellt städtebaulich eine Herausforderung erster Ordnung für die kommenden Jahrzehnte dar.

An das dunkelste Kapitel der deutsch-polnischen Geschichte von Lodz erinnert die **Holocaust-Gedenkstätte Radegast**, die im Jahre 2005 auf dem Gelände des ehemaligen Bahnhofs Radegast (poln. Radogoszcz) eingeweiht wurde. Von dieser Bahnstation aus wurden in der Zeit vom 16. Januar 1942 bis zum 29. August 1944 mehr als 150.000 Juden in die Vernichtungslager Kulmhof und Auschwitz transportiert. Zu der Gedenkstätte gehören das hölzerne Bahnhofsgebäude, in dem ein Museum eingerichtet wurde, ein originalgetreuer Zug der Reichsbahn, Grabsteine und Gedenktafeln sowie ein Denkmal in Form eines an ein Krematorium erinnernden Turmes mit der Inschrift „Du sollst nicht töten.“

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

Monatsspruch für Dezember 2012:

Mache dich auf, werde licht;
denn dein Licht kommt,
und die Herrlichkeit des HERRN
geht auf über dir!

Jesaja 60,1

Manchmal ist es gar nicht so einfach, Dunkelheit auszuhalten. Eine Freundin von uns hat im Rahmen eines Theaterprojekts den Selbstversuch gewagt und ist mit anderen jungen Menschen für ein ganzes Wochenende in die absolute Dunkelheit gegangen. Mit Schlafbrillen ausgestattet, erlebte die Gruppe, was es heißt, blind zu sein. Frühstücken, reden, Zähneputzen – alles im Dunkeln. Daraus ent-

standen ist ein Theaterstück, das unter die Haut geht. Es wurde Darstellern und Zuschauern deutlich: Dunkelheit macht empfindsamer. Der Blinde hört mehr, riecht mehr. Auf der anderen Seite zerrt die unfreiwillige Dunkelheit auch an den Nerven. Der Horizont ist klein, der Blick ist verstellt, der Gang ist geduckt. Vorsicht beherrscht das eigene Tun. Und damit beherrscht einen das Gefühl, unfrei zu sein.

Auch um uns herum ist momentan oft Dunkelheit. Der Dezember ist ein dunkler Monat. In manchen Ländern wird es in diesen Tagen niemals hell. Es herrscht immer Nacht. Und das ist sicher für so manchen Menschen auch bedrückend. Dunkelheit kann einen Menschen sehr leise machen.

„Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“ – so klagt Jesaja in der Bibel (Jesaja 60,2). Auch er erlebte

Dunkelheit. Um 538 v. Chr. kehrten Israeliten aus dem babylonischen Exil zurück in ihr Land. Sie fanden keine strahlend helle, lebendige Stadt Jerusalem vor, von der sie so lange geträumt hatten. Jerusalem war zerstört. Und die Enttäuschung war groß. Wonach sich diese Menschen Generationen lang gesehnt hatten, die Rückkehr in das gelobte Land – dieser Traum war zerplatzt. Die Bilder der Erlösung wurden abgelöst vom Grau des Alltags in einem Land, in dem sie es als Rückkehrer nicht leicht hatten.

Dunkelheit aushalten. Ob im eigenen Inneren oder um einen herum. Blindheit akzeptieren. Im Tal der Tränen sein. „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“. In dieser Situation ereignet sich in dem Theaterstück unserer Freundin viel. Die Darsteller zeigen in vielen unterschiedlichen Szenen, was passiert, wenn Menschen der Dunkelheit

ausgesetzt sind. Manche Menschen werden aggressiv, manche traurig, manche gehen einsame poetische Wege, andere suchen sicht feste Freunde.

Und was macht Jesaja? Er ruft in dieser Situation der Dunkelheit und Enttäuschung: „Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“ (Jesaja 60,1). Er spricht ein Licht-Wort in der Dunkelheit. Eines, das Menschen dazu auffordert, selber hell zu werden, selber zum Licht in der Finsternis zu werden. „Mache dich auf, werde licht“. - Was muss passieren, damit es hell in einem wird? Ich denke an Sonnenstrahlen, die durch die Löcher einer dicken Wolkendecke plötzlich hindurch scheinen. Unzählige Maler haben diesen Moment in ein Bild gefasst. Strahlen vom Himmel, die alles verändern und dem Moment einen göttlichen Glanz verleihen.

Hell werden, licht werden. Jesaja sagt: „Kumi!“ Mache dich auf! Mit diesem hebräischen Wort beginnt die Verwandlung zum Licht. Ein Wort, das aus anderen biblischen Geschichten, aus Heilungsgeschichten des Neuen Testaments be-

kannt ist. „Talita kumi!“ – Steh auf, Mädchen, und geh! So spricht Jesus das scheinbar tote Mädchen an und es lebt wieder (Mk 5,21-24). Und so ist es auch in Jesajas Verheißung über der toten Stadt Jerusalem:

„Die Heiden werden zu deinem Lichte ziehen und die Könige zum Glanz, der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf und sieh umher: Diese alle sind versammelt und kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter auf dem Arme hergetragen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und vor Freude strahlen, und dein Herz wird erbeben und weit werden, wenn sich die Schätze der Völker am Meer zu dir kehren und der Reichtum der Völker zu dir kommt. Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die jungen Kamele aus Midian und Efa. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen.“ (Jesaja 60,3-6). Welche Verheißung inmitten der Dunkelheit! Die tote Stadt wird Anziehungspunkt für die ganze Welt! Und in diesen Jesaja-Worten leuchtet noch eine weitere Licht-Geschichte auf.

Könige, Kamele und Weihrauch weisen hin auf die Geburt Jesu. Es gibt eine Helligkeit in der Welt, die insbesondere in der Dunkelheit aufstrahlt: die Herrlichkeit Gottes. Sie strahlt über dieser Welt und ihren Dunkelheiten. Die Strahlen dieser göttlichen Sonne können uns treffen, uns neu zum Leben bringen, uns hell werden lassen. Vielleicht muss man dazu aber auch bereit sein, die Dunkelheit wirklich wahrzunehmen. Die Sehnsucht nach dem Licht Gottes kann nicht aufblitzen, wenn sie durch Lichterketten des Vertröstens überblendet wird.

Die Jugendlichen aus dem Theaterprojekt haben es gewagt, für eine Weile die Dunkelheit in ihrem Leben zuzulassen und zu spüren, was dann passiert. Im Grunde war ihr Experiment eine adventliche Übung. Jetzt im Dezember ist die Zeit des Wartens, des Erwartens. Diese Zeit fordert uns heraus, inmitten der Dunkelheiten des Lebens an der Zusage festzuhalten, dass unser Leben ein Leben im Licht ist. Mitten in der Nacht lernen wir die Kunst, nicht zu sehen und dennoch zu glauben.

Pfarrerin Andrea Aippersbach

Christen im ehemaligen Königsberg

Die Evangelisch-Lutherische Propstei in Kaliningrad/Königsberg, Ostpreußen, ist ein Teil der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Europäischen Russland (ELKER). Zur lutherischen Kirche in der Region gehören etwa 2.100 Mitglieder. 38 Gemeinden werden von fünf Pastorinnen und Pastoren sowie Ruheständlern betreut. Ich möchte aus dem Propsteibrief der Evangelisch-Lutherischen Kirche Königsberg/Kaliningrad berichten, den ich vierteljährlich von dort bekomme.

Die Gemeinden sind auf vier Regionen verteilt. Das Zentrum bildet Kaliningrad/Königsberg und die dazugehörenden Gemeinden sind: Gussew/Gumbinnen, Tschernjachowsk/Insterburg, und Slawsk/Heinrichswalde.

Schwerpunkt der Arbeit ist neben Verkündigung und Seelsorge die Diakonie, Kinder- und Jugendhilfe, ambulante Pflegedienste bis hin zu stationären Einrichtungen. Am 30. September 2012 war die Einführung des neuen Propstes Thomas Vieweg aus Erfurt. Er wurde von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) entsandt.

Russlanddeutsche Christen fanden dort ihre Heimat. Sie versuchen getreu der Aufforderung des alttestamentlichen Propheten Jeremia „Suchet der Stadt Bestes“ - unter Gebet und Glauben - ihr Leben zu bezeugen.

Die Kirchenregion Kaliningrad/Königsberg, ehemals Nordostpreußen, ist etwa

so groß wie Schleswig-Holstein. Dort leben fast 15.000 Russlanddeutsche, die alle nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 aus Sibirien, Kasachstan, Kirgisien usw. eingewandert sind. Von den 120.000 Deutschen, die in der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg den Zweiten Weltkrieg überlebt hatten, blieben bis 1948 nur noch 20.000 übrig, die sämtlich ausreisen mussten. Die dort lebenden Russlanddeutschen haben sich integriert. Einer davon ist Alexander Engel, Vikar in Königsberg. Im Dezember vorigen Jahres schrieb er einen Artikel im Propsteibrief über Advent- Kirchenjahreswechsel:

„Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen“ Matthäus 3,2

Das ist der Spruch zum Buß- und Betttag. Er verbindet uns mit Advent in den nächsten Tagen. Wenn man von den Regalen und Schränken die Schachtel mit dem Flitter und dem Weihnachtsschmuck holt, um die Kirche zum heiligen Fest vorzubereiten, dann fängt man an, sich an verschiedene fröhliche Bilder zu erinnern. Alles glänzt, alles ist farbig, die Lämpchen scheinen und die Menschen lachen und freuen sich. Alles sieht aus wie die Schau- fenster im Weihnachtsgeschäft. Einerseits ist das alles mit der Art der Reden von Pastoren und Predigern aus unserer Kirche verbunden, die sie ganz oft benutzen, und diese Art gefällt mir auch sehr: der Vergleich der Adventszeit mit der Erwartung der Geburt vom eigenen

Kind. Und es ist wirklich so, fast nichts lässt sich mit dieser aufregenden und fröhlichen Erwartung vergleichen, in der alle vorfestliche Sorgen haben.

Aber in der Adventszeit gibt es auch eine andere Seite, und diese Seite ist uns im Vormonat November aufgezeigt: „Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen.“ (Matthäus 3,2). Diese Worte zeigen uns den wirklichen Grund, warum wir Christen so stark das Weihnachtsfest erwarten. Dieser Grund liegt in der Erwartung des Gottessohnes, er ist es, der uns Menschen mit dem Himmlischen Vater versöhnt. Er wird uns von unseren Sünden erlösen und uns das Himmelreich eröffnen. Und darum sollen alle vorfestlichen Sorgen nicht das Wichtigste sein, wenn Sie wollen, kann man auch sagen: Der ganze Flitterglanz soll uns nicht vom Hauptgrund zum Nebengrund verleiten. Und darum soll die Adventszeit in unseren Gemeinden nicht nur die Zeit sein, in der alles so schön aussieht, wo alle lachen und die Adventslieder singen, sondern auch die Zeit des leisen Gebets, und dieses Gebet lenkt unseren Blick hin zu dem Stall von Bethleem, in dem ein Wunder geschehen ist. Dieses Wunder hat die Welt verändert und hat uns eine Chance gegeben. Und das, was diese beiden Seiten der Adventszeit verbindet – das ist unsere Freude, die Erwartung, die Freude über das Kind in der Krippe, das unser Leben für immer verändert hat. Amen.

Eine kurze und prägnante Predigt, die der junge Vikar Alexander Engel zum Kirchen-

Jahreswechsel schreibt. Der November gilt als Monat der Besinnung und des Gedankens. Gerade der Wechsel zwischen Buß- und Bettag-Totensonntag und ersten Advent führt zu einer hoffnungsvollen Gnadenzeit, dass Gott Mensch geworden ist durch die Geburt Jesu in Bethlehem. Das neue Kirchenjahr mit der Adventszeit ist heute noch für viele Menschen eine Zeit besinnlicher Ruhe, Besinnung auf das Hochfest Weihnachten, und birgt in sich eine Sehnsucht nach innerer Einkehr und Frieden.

Das Weihnachtsfest naht und der Festkalender ist aufgeschlagen. In Russland feiert man Weihnachten am Tag der Heiligen Dreikönige am 6. und 7. Januar. Ein Konfirmand aus Königsberg erzählt: „Am 24. Dezember kommen wir in der Familie zusammen und feiern das Christfest, auch wenn es ein Werktag ist.“

In Russland sind Weihnachtstage, wie wir sie gewohnt sind, ganz normale Arbeitstage. Müde und abgespannt nach einem oft langen Arbeitstag kommen Christen am Heiligen Abend und in den Weihnachtstagen zur Auferstehungskirche in Königsberg. Die meisten haben einen

weiten Weg hinter sich gebracht. Viele Menschen vor der Kirchentür nehmen von dem heiligen Geschehen, das sich da gerade drinnen abspielt, gar nichts wahr. Weder vernehmen sie eine festliche Stimmung, noch merken sie das Licht, das sich in der biblischen Szene von Bethlehem abspielt.

Es war ja vor zweitausend Jahren nicht anders. Johannes berichtet in seinem Evangelium: „Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht; aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ Das Leben in Russland, im ehemaligen Ostpreußen, nimmt seinen Lauf. An diesen heiligen Tagen, dem Geburtstag des Herrn, geht es üblich zu wie jeden Tag: Lärm, Hasten und Jagen, auf den Strasse stinkender Benzingeruch in der Nase, Verkäufer gehen ihren Geschäften nach, Arme betteln um ein Stückchen Brot. Und drinnen in der Auferstehungsgemeinde ist eine festliche Stunde. Da feiern die Christen die Geburt Jesu. Wenn aber die Kirchentür aufgeht und die

Menschen nach dem Weihnachtsgottesdienst nach Hause gehen, nehmen sie die gute Botschaft mit in den Alltag und erzählen anderen von dem Vorkommnis in Bethlehem vor zweitausend Jahren. Und das Wort des Johannes wird zum tragenden Pfeiler all derer, die an Jesus glauben: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben“ (Johannes 1,12). *Propst i.R. Erwin Horning, Mölln*

KURZNACHRICHTEN

Hilfe für Moldawien

Gemeindeglieder der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde aus Chisinau (Kischeneu) und Mitarbeiterinnen des örtlichen Krankenhauses konnten jetzt 25 Pflegebetten und Nachttische aus einem Hilfsgütertransport der Selbständigen Evangelischen-Lutherischen Kirche entladen. Die Kreuzkirchengemeinde der SELK in Gotha hatte die Abgabe des

GOTTESDIENST & BIBELLESE

2. Sonntag im Advent

9. Dezember „Der kommende Erlöser“

Wochenspruch: Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.
Lukas 21,28

Lied der Woche: Ihr lieben Christen freuet euch nun Evangelisches Gesangbuch 6

Epistel: Jakobus 5,7-8
Evangelium: Lukas 21,25-33
Predigttext: Jesaja 35,3-10

Tägliche Bibellese

09.12. Sonntag Jesaja 26,7-12
10.12. Montag Hebräer 6,9-12
11.12. Dienstag Offenbarung 2,12-17
12.12. Mittwoch Offenbarung 2,1-7
13.12. Donnerstag 2.Korinther 5,1-10
14.12. Freitag Lukas 22,66-71
15.12. Samstag 1. Thessalonicher 4,13-18

3. Sonntag im Advent

16. Dezember „Der Vorläufer des Herrn“

Wochenspruch: Bereitet dem Herrn den Weg; denn siehe, der Herr kommt gewaltig.
Jesaja 40,3.10

Lied der Woche: Mit Ernst, o Menschenkinder Evangelisches Gesangbuch 10

Epistel: 1. Korinther 4,1-5
Evangelium: Matthäus 11,2-6
Predigttext: Jesaja 40,1-8

Tägliche Bibellese

16.12. Sonntag Jesaja 1,2-9
17.12. Montag Lukas 1,26,38

18.12. Dienstag 1. Thessalonicher 5,16-24
19.12. Mittwoch 2. Korinther 1,18-22
20.12. Donnerstag Offenbarung 5,1-5
21.12. Freitag Offenbarung 3,7.8.10.11
22.12. Samstag Offenbarung 22,16.17.20-21

4. Sonntag im Advent

23. Dezember „Die große Freude“

Wochenspruch: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! Der Herr ist nahe! Philipper 4,4.5

Lied der Woche: Nun jauchzet, all ihr Frommen Evangelisches Gesangbuch 9

Epistel: Philipper 4,4-7
Evangelium: Lukas 1,46-55
Predigttext: Johannes 1,19-23

Bibellese

23.12. Sonntag Jesaja 7,10-14
24.12. Hlg. Abend, Titus 2,11-14
25.12. 1.Christtag Johannes 3,31-36
26.12. 2.Christtag Jesaja 11,1-9
27.12. Donnerstag 1. Johannes 2,5-10
28.12. Freitag Offenbarung 7,1-4.9-12
29.12. Samstag 1. Johannes 4,11-16a

Weihnachtsevangelium: Lukas 2,1-20
Weihnachtslied: Gelobet seist du, Jesu Christ Evangelisches Gesangbuch 23

1. Sonntag nach dem Christfest

30. Dezember „Im Frieden Gottes“

Wochenspruch: Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit. Johannes 1,14a

Lied der Woche: Vom Himmel kam der Engelschar Evangelisches Gesangbuch 25

Epistel: 1. Johannes 1,1-4
Evangelium: Lukas 2,25-38
Predigttext: Johannes 12,44-50

Tägliche Bibellese

30.12. Sonntag 5. Mose 33,2629
31.12. Montag Jesaja 63,7-14

Neujahr 2013

Die Jahreslosung:

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.
Hebräer 13,14

Spruch des Tages:

Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn.
Kolosser 3,17

Epistel: Jakobus 4,13-15
Evangelium: Lukas 4,16-21
Predigttext: Sprüche 16,1-9

Lied des Tages:

Der du die Zeit in Händen hast
Evangelisches Gesangbuch 64

Tägliche Bibellese Januar 2013

01.01. Dienstag 1. Mose 17.1-8
02.01. Mittwoch Josua 24,1-2a.13-18.25.26
03.01. Donnerstag 2. Mose 2,1-10
04.01. Freitag 1. Mose 21,1-7
05.01. Samstag 1. Mose 9,12-17

Mobiliars vermittelt. Zum Transport gehörten noch 900 Kartons mit Kleidung und weiteren Hilfsgütern, die dankbar entgegengenommen wurden.

Die Deutsche Evangelische-Lutherische Kirche St. Katharina in Kiew

lädt jeden Sonntag ein zum Gottesdienst. Jeden Sonntag 10:00 Gottesdienst, Samstag 16:00 Kindergottesdienst Montag-Freitag 18:00 Abendgebet. Hier erleben Sie, was es bedeutet, in ein weites ökumenisches Netz in Deutschland, Ukraine und Europa eingebunden zu sein. Junge und alte Menschen aus den verschiedensten Ländern prägen das Gemeindeleben. Alle verbinden dabei drei Dinge: der christliche Glaube, die deutsche Sprache und die Liebe zum Gastland. Besuchen Sie uns im Herzen der ukrainischen Hauptstadt – egal, wie lange Sie schon im Land sind oder bleiben!

Pfarrer Ralf Haska und der Kirchenvorstand St. Katharina www.katharina.kiev.ua

Advent und Weihnachtszeit in Kiew

Das Kirchenjahr beginnt mit der Adventszeit. Advent heißt Ankunft. Wir warten auf die Ankunft Gottes. In dreifacher Weise kommt Gott bei uns an: in der Geburt Jesu vor 2000 Jahren, in unserem Herzen heute und am Ende der Zeiten. Die vier Wochen der Adventszeit sind eine Zeit des Wartens und werden als Zeit der Erwartung, als Zeit der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest gestaltet. Der Advent erinnert uns: Wir Menschen sind noch nicht am Ziel. Wir suchen noch, wir haben Sehnsucht. In den Gottesdiensten an den vier Sonntagen der Adventszeit geht es um das Kommen des Erlösers Jesus Christus.

Der Rummel der Vorweihnachtszeit beschert den Geschäften große Gewinne – denen, die für ihre Familien das Weihnachtsfest vorbereiten, bringt er dagegen viel Unruhe und Stress. Der Sinn dieser Zeit ist aber, dass Gottes Friede unter uns zu leuchten beginnt.

Weihnachten erfüllt uns mit der Ahnung, dass es doch eine Heimat geben muss, in der wir für immer daheim sein können, und dass das Licht endgültig alle Dunkelheit und Kälte vertreiben wird. Wir stellen Christbäume auf, zünden Kerzen an, wir singen Weihnachtslieder und feiern mit diesen Bräuchen, dass in unserer Welt etwas anders geworden ist durch das Kommen des Gottessohnes.

Die Ostkirche feiert noch heute nach dem alten Kalender am 6. und 7. Januar ihr Weihnachtsfest.

An Weihnachten werden in den Kirchen viele Gottesdienste gefeiert: Am Heiligabend nachmittags die Krippenspiele, am Abend die Christvesper und in der Nacht die Christmette. Am ersten und zweiten Weihnachtsfeiertag kommt die Gemeinde zu Festgottesdiensten zusammen.

Quelle: Deutsche Evang. Luth.-Kirche, St. Katharina-Kiew

Auswanderung des Johann Daniel Hermann 1833

CHRISTA ENCHELMAIER

Mein Vorfahre Johann Daniel Hermann ist mit seiner Frau Wilhelmine Katharina, geb. Gall, und 4 Kindern am 24. September 1833 von Kleinheppach (Remstal bei Schorndorf) nach Gnadental in Südrussland/Bessarabien ausgewandert. Von Beruf war er Weingärtner und seit 1809 auch Richter, d.h. Gemeinderat, in Kleinheppach.

Warum ist er ausgewandert?

Die Bewohner von Kleinheppach führten ein karges Leben. Vorausgegangen war die Französische Revolution, die in den Jahren 1790-1815 in der Gemeinde große Opfer gefordert hatte. Durchziehende Truppen plünderten und raubten den Einwohnern ihr Eigentum. Brandschatzungen waren nicht selten. Hinzu kam, dass der Herzog in Stuttgart Rekruten aushob und Geld für die Rüstung eintrieb. Unter Napoleon mussten württembergische Truppen 1805 gegen Österreich, 1807 gegen Preußen und 1812 in den russischen Feldzug ziehen. Das war ein furchtbares Drama: von 15.800 Württemberger kehrten nur 300 zurück. Unter den Soldaten waren auch Kleinheppacher: Keiner einziger ist zurückgekommen.

Dann war Frieden. Aber welche Tragik! 1816 war ein Hungerjahr, wie das Land es seit dem 30-jährigen Krieg nicht mehr erlebt hatte. So viel geregnet hatte es im Sommer noch nie und es war kalt wie im Winter. Weder Korn, noch Kartoffeln noch Wein gediehen. Grund dieser Kata-

strophe war der Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien. Gigantische Massen Asche und Staub wurden 50 km hoch in die Luft geschleudert und verteilt sich um den ganzen Erdball und verursachten eine Abkühlung des Weltklimas. Der folgende Sommer ging in die Geschichte als „Schneesommer“ ein, weil keine Sonnenstrahlen durch diesen Dunstschleier dringen konnten. Scharen von Bettlern irrten auf den Straßen hin und her. Die Gemeindeverwaltung war auf solche Katastrophen nicht vorbereitet. Sie tat das Menschenmögliche, um die Not zu mildern und die Menschen über den Winter zu bringen. Die Gemeinde war verarmt. Die meisten Magazine waren leer, Saatgut fürs kommende Jahr gab es nicht. Die wenigen verbliebenen Zugtiere versanken im Morast oder verhungerten. Die allgemeine Stimmung war düster.

1816 wurde das bestehende Auswanderungsverbot aufgehoben. Zar Alexander von Russland schickte Anwerber aus, um Bauern und Handwerker aus Württemberg für eine Ansiedlung in Russland zu gewinnen. Er versprach jedem Bauern 66 ha Land, 10 Jahre Steuerfreiheit, eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit und freie Glaubensausübung. Und, was sehr wichtig war – kein Militärdienst auf ewige Zeiten. Außerdem den Status eines Kolonisten, d. h. ein russischer und ein deutscher hoher Beamter waren für die Belange dieser Volksgruppe zuständig. Sie sollten als Vermittler (Fürsorgekomitee) dafür sorgen, dass bei der An-

siedlung alle Versprechen eingehalten werden.

Dieses Angebot kam für die verarmten Menschen im richtigen Augenblick. Viele machten sich wenig Hoffnung, dass es in Württemberg in nächster Zeit besser werden würde. Scharenweise verließen sie ihre Heimat. Viele, die weder Pferd noch Wagen besaßen, fuhren mit der sogenannten Ulmer Schachtel, einem Floß, die Donau abwärts. Sie hatten Ausbeutung, Armut und Unterdrückung im absolutistisch regierten Württemberg satt. Hinzu kam noch die unsägliche Kirchenzucht, wo z.B. ein Fehlen beim sonntäglichen Gottesdienst schon ein Vergehen war und streng bestraft wurde. Viele kehrten der Kirche den Rücken und schlossen sich separatistischen Bewegungen an. Auch die Anhängerzahl der Pietisten wuchs. Sie trafen sich in Privathäusern zur „Stund“ und legten dort in Eigenregie die Bibel aus. Mit der Zeit entstand eine Weltuntergangsstimmung, der Untergang sollte im Jahre 1836 stattfinden. Der pietistische Prälat Albrecht Bengel aus Stuttgart hatte diesen Zeitpunkt errechnet. Er gab sein Ergebnis überall, wo er Predigten hielt, bekannt. Es hieß, der Heiland würde auf dem Berg Ararat erscheinen und dort im Osten entstehe das „Tausendjährige Friedensreich“. So spielte außer den materiellen Nöten auch noch die Religion eine große Rolle. Die Bereitschaft zur Auswanderung wurde dadurch verstärkt.

In dieser überaus schwierigen Zeit verkauften die verarmten Kleinheppacher

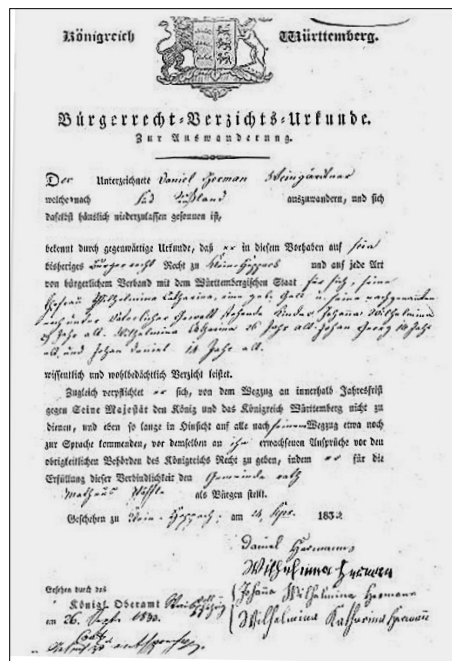
ihre Weinberge, um zu überleben. Die herzogliche Kammerschreiberei nutzte die Not und erwarb sehr viele Weinberge in den besten Lagen. Dadurch waren die hiesigen Weingärtner zu besitzlosen Tagelöhnern geworden. Andere nahmen unter dem Zwang der Not einen auswärtigen Teilhaber, wobei ihnen die ganze Arbeit blieb. Vom Ertrag erhielten sie nur einen bescheidenen Teil.

Kleinheppach hatte die meisten unehelich geborenen Kinder, fünfmal mehr als der Nachbarort Hanweiler. Wer damals heiraten wollte, musste dazu die Einwilligung der Obrigkeit haben. Wer kein bestimmtes Vermögen hatte oder einen sicheren Erwerb nachweisen konnte, durfte nicht heiraten. Der Mittellose fiel der Gemeindekasse zur Last. Hätte man die armen Leute heiraten lassen, wäre die Zahl der unehelichen Kinder zurückgegangen.

Viele Mittellose, die ihre Heimat nicht verlassen wollten, versuchten als Kleinhändler und Hausierer ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie wurden in den Gemeindeprotokollen „Viktualienhändler“ genannt. 1830 zählte man in Kleinheppach dreißig solche Händler. Sie grasten die Gegend bis nach Welzheim ab, um Butter, Hühner, Eier und Obst einzukaufen. Auf dem Kopf, in Körben auf dem Rücken oder auf zweirädrigen Karren schafften sie diese nach Hause. Dann wurden sie für den Verkauf zurechtgemacht und die Frauen und Töchter verkauften die Ware auf dem Markt. Dabei legten sie oft große Strecken zurück.

In den Jahren 1829, 1830 und 1831 folgten drei Missernten aufeinander. Am 1. Juli 1833 richtete ein Unwetter in den Weinbergen und im Dorf schwere Verwüstungen an. Ein Haus wurde an Mauern, Fenstern und Türen und Gerätschaften schwer beschädigt. Eine Kuh ertrank. Große Mengen herunter geschwemmte Erde musste wieder nach oben geschleppt werden. Auch sehr viele Weinstöcke waren herausgerissen und neue mussten gepflanzt werden. Am 6. Juli wurde die ins Dorf herabgeschwemmte Erde verkauft! Schon am 8. Juli kam eine neue Sintflut, die von den Weinbergen in die Heppach schoss und drei Häuser unter Schlamm und Dreck begrub. Das am schlimmsten betroffene Haus gehörte Andreas Hermann. Er ist dadurch in Not und Elend gekommen. Bestimmt war er ein Verwandter meines Vorfahren. Denn dieser und ein Georg Hermann standen später als Bürgen für das „Prädikats & Vermögens Zeugniß“ im Ratsprotokoll zu Kleinheppach.

Zwei Monate später ist mein Ur-Urgroßvater ausgewandert. Er war 56 und seine



Die Bürgerrechts-Verzichts-Urkunde.

Privatarchiv

Frau 54 Jahre alt. Am 22. September sind sie losgefahren. Entweder mit Pferd und Wagen oder mit einem Ochsengepann.

Aus alten Unterlagen geht hervor, dass die Familie sehr beliebt und geachtet war und zum Mittelstand gehörte. Er gehörte schon über zwei Jahrzehnte zum Gemeinderat und wurde von diesem und dem Bürgermeister immer wieder gewarnt, nicht nach Russland auszuwandern. Sie wollten ihn nicht gehen lassen.

In Kleinheppach sind von ihren acht Kindern im Laufe der Jahre vier gestorben. Die fünfjährige Elisabetha Katharina starb 1815. Das fünfte Kind hatte ebenfalls den Namen Elisabetha Katharina und ist 1819 mit einem Jahr gestorben. Die beiden letzten Kinder waren Buben: 1828 starb Johann Wilhelm im Alter von sieben Jahren und 1823 verstarb Richard mit einem Jahr. Es war sicher nicht leicht, sich von den Kindergräbern zu verabschieden, ebenso von vertrauten Nachbarn, lieben Freunden und Verwandten.

Mit auf die Reise gingen die beiden Töchter Johanna Wilhelmine, 29 Jahre, Wilhelmine Katharina, 26 Jahre, Johann Georg, 18 Jahre, und Johann Daniel, 14 Jahre. Beide Töchter waren nicht verheiratet, obwohl sie längst das Heiratsalter erreicht hatten. Vermutlich reichte das Geld nicht, um zu heiraten. Mit dabei war noch sein lediger 50-jähriger Bruder Johann Friedrich und die ledige Magd Magdalena Heubach, 33 Jahre. Magdalena wollte mitreisen, weil alle Verwandten bereits nach Sarata in Bessarabien ausgewandert waren. Sie stammte aus Grunbach. Beschleunigt wurde dieses Vorhaben durch den überraschenden Umstand, dass Johann Daniel Hermann an der Stelle

von Johannes Idler aus Strümpfelbach ausreisen konnte. Dieser wollte nicht mehr fort und so verkaufte er für 12 Gulden alle Rechte und ließ seinen Rücktritt beurkunden. Der Kaiserliche Russische Gesandtschafts-Sekretär Cofedoraff hatte inzwischen dem Wunsch Daniel Hermanns entsprochen, an Stelle des Johann Idler nach Südrussland zu wandern, wenn die hierzu nötigen Bedingungen erfüllt sind. Nun musste das Ehepaar Hermann und die volljährigen Kinder noch die Bürgerrechts-Verzichts-Urkunde des Königreiches Württemberg unterschreiben, wonach auf das Bürgerrecht zu Kleinheppach wissentlich und wohlbedachtig Verzicht geleistet wurde. Erst dann erhielt Johann Daniel Hermann den gesetzlichen Reisepaß, auf dem auch Friedrich Hermann als Knecht und Marie Magdalena Heubach als Magd aufgeführt waren. All diese Vorschriften waren eine nervenaufreibende und umständliche Prozedur. In ihren Taschen hatte Johann Daniel Hermann 600 Gulden, sein Bruder Friedrich 50 Gulden und Maria Magdalena Heubach 260 Gulden.

Obwohl der Winter vor der Tür stand, ging Ende September 1833 die Reise los. Eine lange Reise per Achse und ohne Anführer. 1834 kam die Gruppe in Gnadental an. Hätte Johann Daniel Hermann damals schon gewusst, dass er bereits zwei Jahre später sterben würde und seine Frau 4 Jahre später, er wäre vermutlich in Kleinheppach geblieben.

Als die Familie in Gnadental ankam, war sie sehr enttäuscht. Viele neu angekommene Familien hausten noch in äußerst primitiven Erdwohnungen, „Pude“ genannt. Das waren zwei hintereinanderliegende Zimmer, die in etwa 1 m Tiefe in die Erde gebaut worden waren. Vorne die Küche und hinten ein Schlafzimmer für alle. Das Dach war mit Schilf gedeckt. Solch eine „Pude“ kaufte er dann für 200 Rubel und 1 Körbeltaler von dem Wagner Zeller, der weiterziehen wollte. Die Ansiedler Gnadentals waren ungeworbene freie Auswanderer, denen von Seiten des Staates keinerlei Unterstützung weder zur Reise noch zur ersten Einrichtung gegeben worden ist.

So hatte er sich sein Leben nicht vorgestellt und so wollte er es auch nicht fristen. Heimweh machte sich breit. Das ganze neugegründete Dorf Gnadental beschloss einstimmig, wieder in die alte Heimat zurückzukehren. Daraus wurde dann allerdings nichts, weil Krankheiten, Seuchen, Tod und vermutlich auch Geldmangel eine Rückreise unmöglich machten. Er starb 1836 in Teplitz bei seiner ältesten Tochter, die sich inzwischen nach dort verheiratet hatte. Zwei Jahre später

starb auch seine Frau Wilhelmine Katharina geb. Gall.

Johann Friedrich, der Bruder, hatte sich in Beresina niedergelassen. Er verstarb im gleichen Jahr wie Wilhelmine Katharina. Die zweite Tochter Wilhelmine Katharina verheiratete sich nach Beresina, Johann Georg blieb in Gnadental und gründete dort eine Familie. Er ist mein Vorfahre von Mutters Seite (Anna Hermann, geb. 28.12.1917). Johann Daniel, der Jüngste, erlernte in Odessa das Schneiderhand-

werk und übersiedelte nach Beresina, wo er 1849 starb.

Ch. Enchelmaier, Brackenbeim

Quellenangabe:

Sippentafeln Gnadental 1830-2002
Staatsarchiv Ludwigsburg, Auswanderer-
akten

Chronik der Gemeinde Kleinheppach
von 1967

Heimatbuch Gnadental

Archiv der ev. Kirche, Pfarramt Korb

Buchhinweis

Druckfrisch: 3 Aufsätze zum Thema Volksdeutsche und NS-„Euthanasie“ Empfehlung und Entschuldigung von Susanne Schlechter

Die vielen Hinweisgeber und Zeitzeugen aus dem Bessarabiendeutschen Verein, die in den Jahren 2008 bis 2010 in meinem Forschungsprojekt „Verschwundene Umsiedler“ mit ihren Erinnerungen halfen, warten sicherlich gespannt auf die Veröffentlichung der Ergebnisse. Alle Beteiligten muss ich auch weiterhin noch um etwas Geduld bitten, denn mit einer Veröffentlichung dieses umfangreichen Werkes sind sehr viele Arbeiten verbunden, und da ich inzwischen von einer anderen Vollzeitstelle lebe, konnte ich mich 2011-12 nicht so darum kümmern wie ich gerne möchte. Dies belastet mein Gewissen und ich kann nur allen versprechen, dass ich den Plan der Veröffentlichung nicht fallenlassen werde. Für 2013 ist ein neuer Anlauf geplant.

Als kleinen Ersatz möchte ich Ihnen allen ein Buch empfehlen, das jetzt im November 2012 erschienen ist. Es versammelt die Beiträge einer Euthanasie-Forscher-Tagung in Österreich von 2009. Damals hatte ich dort zusammen mit dem Historiker Dr. Dietmar Schulze das Projekt „Verschwundene Umsiedler“ erstmals unter Fachkollegen vorgestellt. Der bundesweite, inzwischen internationale Arbeitskreis trifft sich seit ca. 1980 zweimal jährlich an verschiedenen Orten in Deutschland oder im Ausland (bisher Warschau, Prag, Hartheim) und beschäftigt sich mit der Aufklärung der immer noch nicht gänzlich aufgedeckten NS-„Euthanasie“. Recht unbekannt war den meisten Forschern dieses Spezialgebietes noch die Geschichte der „Volksdeutschen“ und ihrer Umsiedlung. Beide Themenbereiche gedanklich miteinander zu verknüpfen lag wenigstens theoretisch jedoch gar nicht so fern, zumal die „Aktion T4“ und die „Aktion Heim ins Reich“ im selben Zeitraum 1940/41 stattfanden.

Der Tagungsband enthält auf 298 Seiten gut und anschaulich geschriebene Aufsätze mit neuesten spannenden Forschungs-

ergebnissen und auch Abbildungen. Vor allem geht es um die damaligen Vorgänge im 'Gau Ostmark', also Österreich (wo 1940-41 auch viele Bessarabiendeutsche in Umsiedlungslagern untergebracht waren). Die heutige Gedenkstätte Schloss Hartheim, damals T4-Gasmord-Anstalt, heute ein Lern- und Gedenkort, liegt im Dorf Alkoven in der Nähe von Linz. Hier fand die Tagung 2009 statt. Neben den Beiträgen ihrer Mitarbeiter werden aber auch z.B. neue Grabungsergebnisse der Gedenkstättenkollegen aus Pirna-Sonnenstein in Sachsen behandelt. (Hier war damals gleichzeitig in verschiedenen Trakten der Schlossanlage eine T4-Gasmord-Anlage und auch ein Umsiedlungslager mit Bessarabiendeutschen.)

Die Bessarabiendeutschen werden in folgenden drei Beiträgen behandelt (Es sind unsere Vorträge von 2009, die wir im letzten Sommer nur etwas aktualisierten):

Susanne Schlechter (Oldenburg): „Verschwundene Umsiedler – Spurensuche-Projekte zum Schicksal sog. 'lebensunwerten Lebens' bei der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen im Herbst 1940“, S. 193-218 (Dieser Beitrag enthält neben

der Beschreibung des BKM-Forschungsprojekts auch eine der 70 Geschichten als Beispiel aus dem Zeitzeugenprojekt 2007-2010)

Dietmar Schulze (Leipzig): „Die Odyssee der Emilie B. - Umsiedlung und 'Euthanasie' am Beispiel der Bessarabiendeutschen“, S. 175-192. Dietmar Schulze war im BKM-Projekt „Verschwundene Umsiedler“ 2008 mit Archivrecherchen beteiligt und stellt hier einen Fall aus den Akten vor.)

Maria Fiebrandt (Dresden): „Volks- und Reichsdeutsche in den Heilanstalten Warta und Tiegenhof (Warthegau) 1939-1945“, S. 219-238. (Maria Fiebrandt fand in ihrem DFG-Forschungsprojekt Kranken-transportlisten mit bessarabiendeutschen Patienten und besuchte 2009 zusammen mit Dietmar Schulze polnische Archive auf der Suche nach Umsiedler-Krankenakten).

Das Buch:

Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen 'Euthanasie' und Zwangssterilisation (Hrsg.): „NS-Euthanasie in der 'Ostmark'“, Fachtagung vom 17. - 19.4.2009 im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim/Österreich, Berichte des Arbeitskreises, Band 8, Münster 2012.

Es ist erschienen im Verlag Klemm + Oelschläger, Münster, für 19,90 €.

ISBN: 978-3-86281-046-8

Man kann sich das Buch unkompliziert auch direkt beim Verlag im Internet bestellen auf:

www.klemm-oelschlaeger.de im Link: „Berichte des Arbeitskreises“ einfach den passenden Band Nr. 8 anklicken und in den „Warenkorb“ legen.

Ich möchte dieses Buch allen Bessarabiendeutschen und ihren Nachkommen, aber ganz besonders all meinen vielen Hinweisgebern aus dem Verein mit ganz herzlichen Grüßen empfehlen, Ihre

Susanne Schlechter

Die kleine Glocke von Beresina

HILDEGARD ZARFFS, geb. Pahl

„Glocken hatten einen festen Platz in den Erzählungen, die mir in meiner Kindheit das ferne Beresina nahe brachten.... Später hörte man durch einen der unsren, der als Soldat durch Beresina gekommen war, dass der Kirchturm zerschossen sei. Nach dem Krieg wurde er dann abgetragen und niemand wusste, wo die Glocken abgeblieben sind. Nur die kleine Glocke hat sich wiedergefunden. Sie diente jahrelang als Pausenglocke in einem Beresinaer Betrieb.“, so schrieb Oskar Kalisch in einem Artikel im Mitteilungsblatt vom 2.10.1997.

Aus vielen Erzählungen wissen wir, dass 1940 das Geläut der Glocken die Umsiedler auf ihrem Weg begleiteten. Die schweren Erdbeben im Herbst 1940 brachten die zurückgelassenen Glocken zum Wimmern. Töne, die diese Zeitzeugen nie vergessen haben.

Ich wusste wenig über das Leben in diesem damals für mich fernen unwirklichen Ort „Beresina“. Als ich begann, mich mit dem Leben meiner Vorfahren zu befassen, bekam ich Anfragen zum Verbleib der kleinen Glocke, die noch in den 90er Jahren in Beresina war. Ich wusste nichts über eine Glocke und konnte auch nichts

in Erfahrung bringen. Als ich im Jahr 2010 erstmals Beresina besuchte, wollte der Bürgermeister wissen, wo die Glocke von Beresina in Deutschland sei. Nachfragen ergaben, dass es Bestrebungen gegeben hat, sie nach Deutschland zu holen. Diese konnten nicht realisiert werden. Ich hörte, dass die Glocke gerissen ist. Sie war in der Ukraine verschwunden.

Nun beginnen Ereignisse, die für mich Fügungen sind.

Im Jahr 2012, beim Bundestreffen in Ludwigsburg, berichtete der Bürgermeister, dass er eine Glocke mit Riss gefunden habe. Ein Freund von ihm, ein Pope, habe sie für die orthodoxe Kirche erstanden, um sie einzuschmelzen. Als er sah, dass deutsche Buchstaben auf der Glocke waren, änderte er sein Vorhaben. Es könnte die Glocke von Beresina sein. Bei unserer Reise im August 2012 mit Kelm-Reisen verbrachten wir drei ereignisreiche Tage in Beresina. Wenig Zeit blieb für die Glocke, aber wir hatten uns vorgenommen, den Ort zu besuchen, wo sie stand. Am Abend des 1.9.2012 war es so weit. Wir hatten in den Weinbergen Richtung Tarutino den Nachmittag verbracht. Der Tag begann schon sich zu verabschieden, aber ich musste noch die Glocke sehen. Meine Bitte wurde erfüllt. Eine abenteuerliche Fahrt begann. Wer schon in diesem Teil der Ukraine war, weiß um die Widrigkeiten der Straßen. In welche Richtung wir fuhren, konnte ich zu dem Zeitpunkt nicht erkennen. Der Bürgermeister lenkte angespannt und aufmerksam sein Auto. Der Dolmetscher Grischa



plauderte angeregt im Fonds mit meinem Mann und der Frau des Bürgermeisters. Beunruhigt fragte ich mich, wo fahren wir hin? Beresina hatten wir schon vor geraumer Zeit verlassen. Der Himmel röte sich vor der Dunkelheit. Endlich ein Schild, das anzeigte, neben uns liegt Borodino. Jedoch die Fahrt ging weiter. In Gedanken sah ich mich schon in Rumänien oder Moldau. Nur die Scheinwerfer des Autos erhellten den Weg. Endlich, in einem Tal, waren Lichter zu sehen, schemenhaft tauchte eine orthodoxe Kirche auf. Noch ca. ein Kilometer und wir waren am Ziel. Schnurstracks führte uns der Bürgermeister zu einer Glocke. Sie stand auf der Erde, neben dem Glockenstrang. Grischa gab mir sein Handy, damit ich etwas sehen konnte. Es waren deutsche Worte auf dieser Glocke, bei dem spärlichen Licht schlecht lesbar. Erst mit der kleinen Taschenlampe, die mein Mann geholt hatte, fand ich den Beweis, „Beresina 1927“ war zu lesen. In dem Moment

schossen mir Tränen der Freude in die Augen. Die Glocke war gefunden, mit einer breiten Narbe. Ursache könnte die Zerstörung des Glockenturms im Krieg sein. Sie wurde zu Sowjetzeiten mit einer breiten Schweißnaht „geheilt“. Für mich macht damit unsere Glocke sichtbar, was wir als Nachfahren nicht gesehen haben, die unsichtbaren Narben in den Seelen unserer Eltern und Großeltern nach der Umsiedlung, dem Krieg und in ihrem Leben. So kann sie nun Symbol werden.

Es war schon spät, aber der junge Pope war noch anwesend und wir konnten mit ihm sprechen. Er erklärte uns, dass er die Glocke in Neu Borodino (Ewgenefka) als Denkmal aufstellen wolle. Wenn die neue orthodoxe Kirche in Beresina fertig sei, könne sie nach Beresina geholt werden. Traurig sah ich auf und meinte: „Wenn es nicht anders geht? –“. Gleich kamen Nachfragen, wie ich das gemeint habe. Ich erklärte, dass mein Herz mir sage, diese Glocke gehöre nach Beresina. Im Gespräch fanden wir einen Weg, seine Probleme und unser Problem zu lösen. Die Glocke wird in Beresina aufgestellt. Er war der festen Überzeugung, dass der heilige Nikolaus uns zu so später Stunde zu ihm geführt habe, da er ihn kurze Zeit vorher um Hilfe angefleht hatte. Die Glocke wird neben der Kirche beim Gedenkstein stehen.

Lasst uns gemeinsam überlegen, wie wir nun der Kirchenruine wieder ein würdiges Aussehen geben können.

Fotos: Zarffs

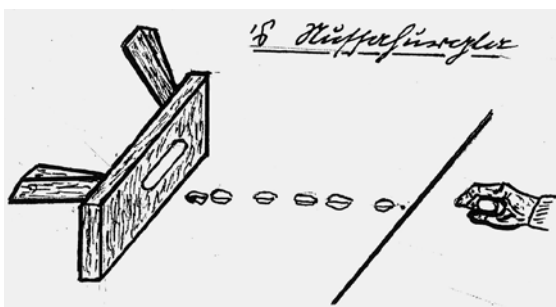
's Nussahurgla

ALBERT RÜB

Es war in Bessarabien eine regelmäßig wiederkehrende Gepflogenheit, Weihnachten über drei Tage zu feiern. Auf den Heiligen Abend folgte das Weihnachtsdatum des 25. Dezember und als Begleitfeste der Stephanustag am 26. und das Fest des Apostels Paulus am 27. Dezember. Schloss sich diesen drei Tagen ein Sonntag an, wurde auch er gebührend begangen. Diese Festtage wurden nicht nur der Überlieferung wegen gepflegt, sondern sie kamen auch dem christlichen Empfinden der Menschen entgegen. Die Freude am Feiern lag außerdem daran, dass die Bauern nach Arbeit und Mühe der vergangenen Monate im Winter, wenn die Außenarbeiten ruhten, Zeit und Muße hatten, der Menschwerdung Christi angemessen zu gedenken. Es waren für sie

Tage zum Ausruhen, zum Genießen, zur Besinnung und zur Begegnung mit Menschen ihrer Umgebung zu kommen.

Was Wunder, dass bei den Kindern an den Nachmittagen einer Reihe von Feiertagen Langeweile aufkam. Sie hatten sich mit den Geschenken, die sie zu Weihnachten bekommen hatten, offensichtlich zur Genüge beschäftigt und wünschten sich Abwechslung. Lautes Toben im Freien an diesen Tagen wurde als Sünde angesehen. Als unterhaltsames Spiel galt an den Nachmittagen u.a. das „Nussahurgla“. Die Hosentaschen voller Nüsse wurde verabredungsgemäß der Freund besucht.



Hier wartete schon meistens ein weiterer Kamerad. Zu Beginn wurde nicht nur festgelegt, wie viel Nüsse jeder am Anfang des Spieles zu setzen hatte und wie viel derjenige hinzufügen muss, der bei einem Hurgler nicht trifft, sondern auch der Abstand zur gesetzten Reihe. Dem Ältesten stand das Recht zu, als erster zu hurgeln, dem Alter nach folgten die Nächsten. Gehurgelt wurde mit einer Eisen- oder Stahlkugel von ca. 3 bis 3,5 cm Durchmesser. Hatte ein Spieler Pech und seine Nüsse verspielt, konnte er sich bei den Gewinnern mehrere ausborgen. Es wurde streng darauf geachtet, dass er bei eventuellen Gewinnen seine Schulden ordnungsgemäß bezahlte. Tränen blieben manchmal nicht aus, wenn es mit dem Gewinnen partout nicht klappte und der Betreffende mit leeren Hosentaschen nach Hause zurückkehren musste.

Anm.:

Aus Hermann Wax „Etymologie des Schwäbischen“: Hurgel ist etwas, das sich rollen lässt; hurgeln = wälzen,rollen.

Bücher von Andreas Siewert

Der Bildband „Bessarabien: Spuren in die Vergangenheit“ (96 Seiten, Preis 24,90 €) von Andreas Siewert ist schon lange in unserer Bücherliste enthalten. Inzwischen sind zwei weitere Werke von ihm erschienen:

„Irrfahrt und Heimkehr“

120 Seiten, bebildert, Preis 14,90 Euro

Der Autor dieses Buches ist 1925 in Neu-Elft/Bessarabien geboren. Er erzählt von Daniel, einem Jungen, der in einem harmonischen Elternhaus zusammen mit drei Geschwistern aufwuchs. Doch die sorglose Kindheit und Jugend fand ihr Ende, als die Umsiedlung im Jahr 1940 den Verlust der geliebten Heimat bedeutete. Die deutsche Reichsregierung hatte sich damals entschlossen, die Umsiedlung in großem Stil vorzunehmen. Das war eine logistische Meisterleistung, die mit Lagerleben und Neuansiedlung, z.B. im Wartheland, ihren Abschluss fand und der im Jahr 1945 die Flucht aus dem Osten folgte.

Der junge Daniel wurde mit 18 Jahren Soldat und erlebte den Krieg in Frankreich und Italien. Als Kriegsgefangener kam er nach Ägypten. Erst drei Jahre nach Kriegsende wurde er entlassen und fand in Langenburg/Baden-Württemberg ein neues Zuhause. Der Leser lernt mit diesem Buch ein Lebensschicksal kennen, das sicher viele andere Bessarabiendeutsche teilen.

„Zwischen allen Fronten“

77 Seiten mit Briefen und Urkunden, Preis 9,90 Euro

Dieses Büchlein stammt ebenfalls aus der Feder von Andreas Siewert. Nach einem kurzen Rückblick auf die Zeit in einem deutschen Dorf in Bessarabien berichtet der Autor von der Umsiedlung, dem Aufenthalt der Bessarabiendeutschen in verschiedenen Lagern, in Polen und dann die Flucht und die vielerlei Widrigkeiten, die die Bessarabiendeutschen bis zum Heimischwerden in Deutschland – in Baden-Württemberg – durchzustehen hatten. Die vielen Kopien von Briefen, Dokumenten und Urkunden, die im Buch enthalten sind und die u.a. Zeugnis von der Gefangenschaft in den 50er Jahren in Deutschland geben, sprechen für sich.

Alle drei Bücher sind zu beziehen bei
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
 Florianstraße 17, 70188 Stuttgart
 Tel.: 0711-440077 0

Johanna Eigenbrodt

Die Redaktion bittet auf Wunsch der Verfasserin um Beachtung folgender Ergänzung zur Weihnachtsliteratur im MB 11, S. 10

Richtigerweise muss es heißen:

2. erweiterte und aktualisierte Auflage 2012:

Bessarabien – Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer
 von Dr. Ute Schmidt

420 S., mit vielen Farb- und S/W-Abbildungen und Karten. Geschichte Bessarabiens von der Ankunft der Kolonisten bis heute. Wissenschaftlich fundiert, gut verständlich zu lesen. KLASSIKER!

Bessarabien erleben 2013

mit großem Ausflugsprogramm

10-tägige Erlebnisreisen nach

Bessarabien Moldawien Ukraine/
Moldawien

Die Reisen starten von allen großen deutschen Flughäfen, bieten zahlreiche Ausflüge und ein umfangreiches Unterhaltungsprogramm.

Fordern Sie noch heute unverbindlich Ihren Reiseprospekt an!

Komplettreisen mit Vollpension
schon ab 1.100 €



Werner Schabert
Lindenstraße 11
14467 Potsdam

Telefon (0331) 87 09 32 60
werner@mein-bessarabien.de
www.mein-bessarabien.de

VINEX GmbH

Tel.: +49(0)511-2343159
Fax: +49 (0)511-6005966

Dorfstraße 13, 30519
Hannover

E-Mail: vinex@web.de

WIR BITTEN UM IHRE UNTERSTÜTZUNG

GROBE AUSWAHL VON BESTEN WEINEN UND SEKT AUS MOLDOVA



Mit jeder gekauften Flasche Wein tragen Sie Ihren Beitrag in die Entwicklung der Wirtschaft in Moldova bei und helfen damit vielen Menschen neue Arbeitsplätze zu schaffen. Wir freuen uns auf Ihre Bestellungen. 1 Fl. Wein - 3,99 Euro.

Lieferung per Post oder Selbstabholung.

Unsere Adresse: Firma „Vinex GmbH“ Dorfstraße 13, 30519 Hannover,
 Tel.: 0511-4373 653; Fax: 0511-6005966,
 E-Mail: vinex@web.de; Internetseite: www.vinexweb.de

Bankverbindung:
 Deutsche Bank
 BLZ: 25970024 Kto Nr.: 0150755

USt-IdNr.: DE 225 080 056

Das passende Weihnachtsgeschenk!

Das Leben ist viel zu kurz, um schlechten Wein zu trinken

Die Republik Moldau ist ein fruchtbares Land im Süd-Osten Europas mit 33.700 Quadratkilometern und vier Millionen Einwohnern.

Mit etwa 160.000 ha belegt die Republik Moldau den 15. Rang weltweit nach der Rebfläche und zählt heute zu den 10 größten Weinanbauländern der Welt.

Geschmack und Qualität dieser aus Südmoldawien stammenden Rotweine sind absolut überzeugend.

Cedru Prädikat "Empfehlung"
 Weingut Lion Gri Erntejahr 2002
 Trocken
 Flaschenpreis inkl. MwSt. € 6,00

Golden Lion Prädikat "Empfehlung"
 Weingut Lion Gri Erntejahr 2005
 Trocken
 Flaschenpreis inkl. MwSt. € 7,00

Malbec Rareté Prädikat "Guter Wein"
 Weingut Lion Gri Erntejahr 2005
 Trocken
 Flaschenpreis inkl. MwSt. € 8,50



Portokosten pro Karton innerhalb Deutschlands 6 Euro
 Lieferung ab 18 Flaschen frei Haus
 Bestellungen bitte an:

Werner Schabert; Lindenstraße 11; 14467 Potsdam
 Tel.: 0331/ 87 09 32 60; Mobil: 0170/ 32 85 0 69
 Mail: werner@mein-bessarabien.de
 Webseite: www.mein-bessarabien.de

Bessarabienreisen 2013

Erinnerungsreisen – Spurensuche – und Urlaub am Schwarzen Meer

- den Fußstapfen der Eltern oder Großeltern nachgehen –
- unterwegs auf den Spuren zu den Wurzeln –



REISETERMINE 2013 für Gruppenreisen

Flugreisen - 8 Tage

Flugreise 1

Termin: 22.05. bis 29.05.2013

Flugreise 2

Termin: 29.05. bis 05.06.2013

Flugreise 3

Termin: 05.06. bis 12.06.2013

Flugreise 4

Termin: 12.06. bis 19.06.2013

Flugreise 5

Termin: 19.06. bis 26.06.2013

Flugreise 6

Termin: 28.08. bis 04.09.2013

Flugreise 7

Termin: 04.09. bis 11.09.2013

Flugreise 8

Termin: 11.09. bis 18.09.2013

(Flugplanänderungen vorbehalten)

Gemeindejubiläen im Jahr 2013

Alt Posttal	-	190 Jahre
Benkendorf	-	150 Jahre
Sofiental	-	150 Jahre
Jakobstal	-	140 Jahre
Manukbejewka	-	120 Jahre
Neu Dennewitz	-	100 Jahre

Der Reisepreis für 8 Tage beträgt
890,00 EUR/pro Person.

Die Reisen können auch für 5 oder 10 Tage gebucht werden. Je nach Leistung betragen die Reisekosten dann zwischen 650,00 und 990,00 EUR/pro Person.

Einzelzimmerzuschlag:
15,00 EUR/pro Nacht

REISEPROGRAMM UND LEISTUNGEN

► Flug mit Linienmaschinen von Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Hannover oder München über Prag, Wien oder Budapest nach Odessa.
Oder Direktflug Frankfurt – Kischinev

► Übernachtungen im Hotel LIMAN am Schwarzen Meer im Kurort Sergejewka im Doppel- oder Einzelzimmer mit Dusche/WC und Vollpension; Zimmer klimatisiert; Internetschluss.

► Geplante Tagesausflüge:
Rundfahrt in 8 - 9 ehemalige deutsche Gemeinden wie Seimeny, Gnadental, Arzis, Teplitz, Paris, Krasna, Friedenstal, Lichtental und Sarata.
Mittagessen im Dorf- und Bauernmuseum in Friedenstal.

► Tagesausflug nach Akkermann,
mit Besichtigung der Festung, Besuch der Ev. Kirche und Marktbesuch.

► Fahrt in den Weinort Schabo mit Möglichkeit zum Weinkauf direkt von der Weinkellerei.

► Stadtbesichtigung Odessa

► Folklore-Abend

Von unserem Hotel in Sergejewka haben Sie die Möglichkeit, alle Heimatdörfer im ehemaligen Bessarabien – heute Moldova und Ukraine – zu besuchen.

Nicht in den Reisekosten enthalten:

► Auf Wunsch können Sie auch an einem Abend die Oper in Odessa besuchen.

► Taxi- und Dolmetscherkosten für Fahrten in die Heimatdörfer; Trinkgelder.

► Sie können auch für 2 – 3 Tage die Heimatdörfer im nördlichen Bessarabien – heute Moldova – besuchen. Gerne reservieren wir für Sie ein geeignetes Hotel.

► Tagesausflug an das Donau-Delta nach WILKOWO.



Koordinator der Studienreisen – Dr. h.c. Edwin Kelm

Lerchenweg 10 – 71696 Möglingen
Telefon: 07141 / 48070 – Telefax: 07141 / 240388
E-Mail: LB.NETZSCH@t-online.de – www.bessarabien.com



Für Helene Weimer

geb. Reinhardt

Geboren am 22. August 1922
in Borodino

90 Jahre sind nun vorbei, nicht
alle waren sorgenfrei.
Für deine Müh und Arbeit, Sorg
und Last,
die du für uns getragen hast,

für all dein Wirken rund ums Jahr,
zum Wohle deiner lieben Schar,
für jede Hilfe in allen Lagen
möchten wir dir heute Danke sagen.
Warst stets zufrieden und bescheiden,
deshalb mag dich jeder leiden.
Kurz und gut mit einem Wort:
Für uns bist du der sichere Hort.
Drum haben wir nur eine Bitte,
bleib noch lang in unserer Mitte.
Wenn wir es auch nicht oft sagen,
wir wissen, was wir an dir haben.

Wir wünschen dir zu deinem Feste
viel Glück, Gesundheit und nur das Beste!

*Deine Kinder, Enkelkinder und Urenkel.
Susanne Kleider, geb. Weimer*

Wir gratulieren unserer Mutter, Schwiegermutter und Oma



Natalie Meyer

geb. Ruff

ganz herzlich
**zum 90.
Geburtstag.**

Sie ist am 12. November 1922 in Jekaterinowka, Bessarabien
geboren und feierte im Kreise ihrer Kinder, Verwandten und
Bekanntem bei bester geistiger und körperlicher Gesundheit
ihren Geburtstag. Umrahmt vom Posaunenchor hielt Pastor
Kämmer eine Andacht. Er hat Psalm 103 gewählt. „Lobe
den Herrn, meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes
getan hat“. Mögen ihr noch schöne Jahre und Gottes Segen
beschieden sein.

*Tochter Ingrid Scheibner mit Familie und
Sohn Bernd Meyer mit Familie*

Neuenkirchen, Kreis Soltau Niedersachsen.

www.bessarabien.com

*Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil und
das Atmen zu schwer wurde, legte ein Engel
seinen Arm um sie und sagte: „Komm, wir gehen heim.“*



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir
Abschied von meiner treusorgenden
Mutter, lieben Oma, Ur- und Ururoma

Alma Freyer

geb. Jans

* 28.10.1919 † 19.10.2012
Klöstitz Mühlhausen/
Thüringen

In stiller Trauer

Helga Stützer

Steffi Friedensohn mit Ralf

Tim Kunze mit Barbara und Klein-Laura

Sigrid und Jürgen Belusa

sowie alle, die sie lieb hatten

Die Trauerfeier fand am 1.11.2012 mit großer Anteilnahme von
Neffen und Nichten auf dem Friedhof in Mühlhausen statt.

Advent

Es treibt der Wind im Winterwalde die Flockenherde wie ein Hirt,
und manche Tanne ahnt, wie balde sie fromm und lichterheilig wird,
und lauscht hinaus. Den weißen Wegen streckt sie die Zweige hin -
bereit, und wehrt dem Wind und wächst entgegen der einen Nacht der
Herrlichkeit.

Rainer Maria Rilke, 1875 - 1926

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und
Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für Kirchliches Leben: Propst i. R. Erwin Horning, Telefon (0 45 42) 4793

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an
Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung, Zusendung von
Anzeigen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover,
Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,

E-Mail: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle
Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen
vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers,
nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem
Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR
Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42